

VOM AMERIKANISCHEN ZU EINEM ASIATISCH- PAZIFISCHEN JAHRHUNDERT?

Manfred Mols



Prof. Dr. Manfred Mols lehrte bis zu seiner Emeritierung Politikwissenschaft an der Universität Mainz. Gastprofessuren: Stanford University California, Universidad Iberoamericana México, Hebrew University Jerusalem, National University of Australia, Canberra. Mitarbeit in zahlreichen deutschen und internationalen Forschungsprojekten, zuletzt 1995 bis 2000 in dem von Prof. Helio Jaguaribe de Mattos geleiteten UNESCO-Projekt „A Critical Study of History“.

Am Anfang dieser Überlegungen sei an eine Vision des amerikanischen Präsidenten Theodor Roosevelt erinnert, die dieser vor rund 100 Jahren aussprach: „Die Atlantische Ära befindet sich gegenwärtig auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung, und sie wird alsbald die ihr zur Verfügung stehenden Ressourcen erschöpft haben. Die Pazifische Ära, die die größte von allen werden wird, nimmt gerade erst ihren Anfang.“¹ Roosevelt hatte zu seiner Zeit nicht sehr viel an Indikatoren in der Hand. Die einzige asiatische Macht, die damals den Anschluss an den Westen suchte und in Ansätzen bereits gefunden hatte, war Japan. In unserer zeitgenössischen Literatur wird Roosevelt präzisiert und aktualisiert: „Die Pazifische Ära wird von China – und niemand anderem – gestaltet werden.“² In einer diesbezüglichen Version aus der deutschen Asienforschung wird von der wachsenden regionalen Zentralität der Volksrepublik China gesprochen.³ – Wird oder kann es bei China bleiben? Und: Ist „Ära“ identisch mit „Jahrhundert“?

EINLEITUNG

Henry Luce, der Gründungsherausgeber des amerikanischen Magazins *Time*, nannte 1941 das zwanzigste Jahrhundert das

1 | Zitiert nach Parag Khanna, *Der Kampf um die Zweite Welt. Imperien und Einfluss in der neuen Weltordnung*, Berlin 2008.

2 | Ebd.

3 | Vgl. Hanns W. Maull / Martin Wagner (Hrsg.), *Ostasien in der Globalisierung*, Baden-Baden 2009, hier fast wörtlich zit. aus der von beiden Herausgebern verfassten Einleitung, 8.

Ein Ende der Atlantischen Ära und deren Ablösung durch eine größere, eine Pazifische Ära hatte bereits Theodor Roosevelt prognostiziert. Die nach 1945 als stärkste Militärmacht verbliebenen USA führten Jahrzehnte lang auch die Weltwirtschaft an. Für viele wurde American Age zur zivilisatorischen Verständnisformel schlechthin, wenn auch die Akzeptanz eines von den USA, England und dem Westen insgesamt geprägten Jahrhunderts heute abnimmt und die Glaubwürdigkeit gerade der Amerikaner schrumpft. Dass indes die künftige Ära eine asiatische sein wird, ist nur eine Option neben vielen, trotz des organisatorischen Zusammenwachsens und des steigenden Selbstbewusstseins der Asiaten. Gewiss, die rasante Entwicklung der Region Asien-Pazifik fordert nicht nur die USA, sondern auch Europa heraus. Seine Philosophie eines „business as usual“ wird der Westen aufgeben müssen. Und dennoch: die etablierte Weltzivilisation ist im Kern eine westliche, der die USA – und auch das für die Zukunft durchaus gerüstete Europa – auch weiterhin substanzelle zivilisatorische Impulse zu geben vermögen.

Amerikanische Jahrhundert. Anspruch und Realität schienen zusammenzufallen. Die USA konnten sich trotz der militärischen Herausforderung in Fernost sicher sein, dass der Pazifische Krieg mit Japan zu ihren Gunsten ausgehen würde. Ähnliches galt für die mehrjährige Auseinandersetzung mit der Hitler-Koalition. Die USA wurden und blieben nicht nur die mit Abstand stärkste Militärmacht der Erde (und verfügten dabei ab Sommer 1945 für etliche Zeit über das Atomwaffenmonopol), es gelang ihnen zudem in den Folgejahren, bi- und multilaterale Bündnisgeflechte unter ihrer Führung aufzubauen, die es, wie die NATO, der Inter-Amerikanische Sicherheitspakt von Petropolis oder wie die Verteidigungsabkommen mit Japan oder Südkorea, in dieser globalen Verteilung nie zuvor in der Weltgeschichte gegeben hatte. Und doch war das nur ein Teil der amerikanischen Erfolgsgeschichte. Anders als nach dem Ersten Weltkrieg setzten sie über die Gründung der Vereinten Nationen, über die Organisation Amerikanischer Staaten OAS und über ein global angelegtes zugeordnetes Netz von bereichsspezifischen UN-Unterorganisationen (Internationaler Währungsfonds, Weltbank, Entwicklungsprogramm UNDP, UNESCO, FAO usw.) neue Grundstrukturen im internationalen System durch. Manches davon wurde de facto sehr bald zum Gegengewicht gegen den sich damals stärker ausbreitenden und im Wesentlichen von der Sowjetunion gesteuerten fast weltweiten Kommunismus. Es kam jedoch in dieser Zeit und dann für Jahre ein weithin anerkannter amerikanischer, global angelegter Führungsanspruch zum Tragen, dem sich Mittel- und Westeuropa, fast ganz Lateinamerika, maßgebliche Teile des asiatisch-pazifischen Raumes und der Großteil der nach und nach unabhängig werdenden Staatenwelt Afrikas und Südasiens schon deshalb bereitwillig unterwarfen, weil Washington auf Entkolonialisierung drängte und der amerikanische Lebens- und Wirtschaftsstil weitgehend als vorbildlich galt. Der US-Dollar wurde für Jahrzehnte zur Leitwährung der Welt und ist es mit Abschwächungen trotz eines kontroversen internationalen Disputs um seine Stabilität und den spürbaren Druck seitens des Euro einstweilig geblieben. Die USA waren zur entscheidenden Weltwirtschaftsmacht aufgestiegen, die für Jahre rund 50 Prozent des globalen Industrieproduktes erzeugte. Nicht zuletzt gingen von ihnen entscheidende technisch-scientistische Modernisierungsimpulse aus, was sich u.a. in einer beeindruckenden Häufung US-amerikanischer Nobelpreisträger zeigte. Und bei allem Respekt vor dem, was sich an reputierten und einflussreichen Universitäten in

Europa noch halten konnte und nach und nach auch in Asien entstand: Mit Harvard, Princeton, Stanford, Columbia, dem MIT oder Yale (usw.) führte die USA mit einem erheblichen Abstand zu dem „Rest“ die Reihe internationaler akademischer Spitzeninstitutionen an, eine Tendenz, die immer noch anhält. Ein entscheidendes Argument für die globale Penetrationskraft der USA, also eine wesentliche Rechtfertigung für die Hinweise auf ein Amerikanisches Jahrhundert, liegt auf einem in sich diffusen kulturellen Großgebiet, dass Joseph Nye⁴ vor Jahren in die Diskussionen zur internationalen Politik eingebracht hatte und inzwischen selbst in der chinesischen politischen Debatte seinen Platz findet: *soft power*. *Soft power* ist die allgemeine zivilisatorisch-kulturelle Ausstrahlung eines gesellschaftlich-politischen Gebildes nach außen, seine paradigmatische Anziehungskraft auf andere. In diesem Sinne sind die USA für Jahrzehnte, maßgeblich unterstützt durch Hollywood, ihre Medien, die Offenheit der Bildungs- und Forschungsstätten für Studenten und Wissenschaftler aus praktisch der ganzen Welt, durch die Formen eines oft umkomplizierten sozialen Verhaltens im Alltag usw. eine Art global empfundener Leuchtturm für *soft power* geworden. Man wollte so oder so ähnlich wie Amerika sein, wenn auch unter dem Vorbehalt, die eigenkulturelle Identität nicht gänzlich aufzugeben. Das *soft-power*-Konzept lässt sich nicht fein säuberlich nach allen Seiten abgrenzen. Es gehört daher wohl auch das seit Langem wesentlich von den USA bestimmte kapitalistische Wirtschaftsmodell – bis heute eine der vorherrschenden ökonomischen Gestaltungsvorstellungen unserer Welt – unter das Rubrum *soft power*.

In diese seit gut zwei Generationen anhaltende Durchsetzungskraft und Akzeptanz des Amerikanischen Jahrhunderts sind Brüche geraten, wachsende Zweifel ob seines Bestandes und seiner Wünschbarkeit. Darum geht es in der ersten Hälfte dieses Aufsatzes. Eine endgültige Antwort auf die Doppelfrage, ob das Amerikanische Jahrhundert abgelöst wird durch ein Asiatisch-Pazifisches oder eventuell durch ein Chinesisches, wird bis auf Weiteres nicht möglich sein. Wir haben es immerhin mit einem erkennbaren Wandel in unserem zeitgenössischen Geschichtsprozess zu tun, der zwar Richtungen andeutet, aber keine exakte Prognose erlaubt.

4 | Ein entsprechender Aufsatz von Nye war vor Jahren in der Zeitschrift *Foreign Affairs* erschienen. Vgl. eine seiner neueren Publikationen: *Das Paradox der amerikanischen Macht. Warum die einzige Supermacht der Welt Verbündete braucht*, New York 2002.

ZUM JAHRHUNDERT-BEGRIFF UND SEINER VERBINDUNG MIT DER AMERIKANISCHEN AUSSTRAHLUNG

Der Begriff eines *American Age* wurde in weiten Teilen der Welt zu einer zivilisatorischen Verständnisformel, zumal es auch von wissenschaftlicher Seite seriöse historische Ableitungen gab.

Die Globalisierung, die wir seit gut zwei Jahrzehnten weltweit in einer sehr verdichteten Form erleben und ebenso weltweit diskutieren, ist in ihrer planetarischen Prägung weitestgehend vom Westen ausgegangen.

Die USA wiesen also seit Jahrzehnten ein beeindruckendes Machtprofil auf, das vom militärischen Bereich bis in die meisten weiteren Gestaltungsfelder staatlich-gesellschaftlicher und ökonomischer Wirklichkeit griff und selbst in den besten Zeiten der Sowjetunion weder von dieser selbst noch vom

Gesamtverbund des kommunistischen Weltsystems auch nur im Ansatz erreicht wurde. Der Begriff eines *American Age* wurde in weiten Teilen der Welt zu einer zivilisatorischen Verständnisformel, zumal es auch von wissenschaftlicher Seite seriöse historische Ableitungen gab.⁵ Es lag in jenen Jahren der System-

konkurrenz nicht in der Absicht Washingtons, Europa einfach an die Seite zu drängen (wir kommen später wieder auf diesen Punkt zurück). Aber wenn in einer langjährig gelaufenen UNESCO-Studie über Weltzivilisationen und ihre Nachwirkungen die „Späte Westliche Zivilisation“ als immer noch gelender zivilisatorisch-kultureller Impulsgeber unserer Zeitläufte herausgearbeitet wurde,⁶ dann war Westlichkeit als die wesentlich prägende Kraft für das 20. Jahrhundert und insbesondere für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ohne eine drängende und manchmal deutlich bestimmende US-ameri-

kanische Eingabe nicht zu definieren. Die Globalisierung, die wir seit gut zwei Jahrzehnten weltweit in einer sehr verdichteten Form erleben und ebenso weltweit diskutieren, ist in ihrer planetarischen Prägung weitestgehend vom Westen ausgegangen – mit einem für Jahre sehr gewichtigen Anteil aus den USA, auch

wenn der Beginn der Globalisierung mit dem Zeitalter der Entdeckungen anzusetzen ist, also mit Europas konstituierendem Einstieg in die sich dadurch herausbildende Weltpolitik. Im historischen Rückblick haben wir einen Vorgang vor uns, den es in diesem Anlauf zu einer umfassenden, immer mehr globalen Gesamtprägung für so gut wie alle sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Einheiten von

5 | Vgl. Walter Lafeber, *The American Age. United States Foreign Policy at Home and Abroad Since 1750*, New York and London 1989.

6 | Vgl. Helio Jaguaribe, *Um estudo crítico da história*, São Paulo 2001 (2 vols.).

keiner Seite je gegeben hatte. Wir lernen in den Schulen von „Weltreichen“ wie dem Römischen Reich oder dem kaiserlichen China, um die beiden wohl bedeutendsten Gebilde zu nennen. In Wirklichkeit blieben sie geopolitische und kulturelle Großräume mit einer begrenzten Ausstrahlung in die jeweiligen „barbarischen“ Umgebungen.⁷ Und dies selbst dann und dort, wo man auf beiden Seiten, für die „Reiche“ wie seitens der „Barbaren“, für Akkulturationsanreize offen war. Die erste globale Ausnahme bzw. Durchsetzungsmacht sollte das britische Reich werden, das nicht nur wegen seiner Ausdehnung und seiner offiziellen und oft indirekten Allpräsenz seit dem 18. Jahrhundert der zeitweilig erstrangige Machtfaktor in der Weltpolitik wurde. Die von Britannien ausgehenden Impulse zeigten eine einmalige globale Gestaltungskraft. Es baute einen Beispiel gebenden Konstitutionalismus auf, stellte in der Staatsphilosophie und in der ökonomischen Theorie heute noch geltende ordnungspolitische Weichen und legte damit die Definitionsgrundlagen für die moderne internationale Politik und das Weltwirtschaftssystem. Im Vereinigten Königreich begann im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts die moderne Industrialisierung einschließlich des die Verkehrssituation ganzer Kontinente revolutionierenden Eisenbahnwesens. Und doch blieben die britischen Eingaben wie bei anderen bis heute fassbaren wirkungsgeschichtlichen Manifestationen von Bedeutung zeitgebunden. Schon im Laufe des 19. Jahrhunderts setzten Stafettenübergaben der weltpolitischen globalen Führungsrolle an die USA ein, und zwar (bei allen Unterschieden des Auftretens) mit zeitlich fast parallelen Schüben in Lateinamerika und im asiatisch-pazifischen Raum. Dieses imperialistische Ausgreifen der USA ist in Kontinental-Europa selten ausreichend zur Kenntnis genommen worden, weil sich die Europäer für eine lange Zeit als prioritäre Träger der Weltzivilisation ansahen. Die zunehmende amerikanische Mitträgerschaft der modernen Weltprägungen und ihr durch die beiden Weltkriege verstärktes Gewicht wurde unter dem Mantel einer propagierten gemeinsamen Westlichkeit schon aus Sicherheitsgründen hingenommen, die überwiegende Einschätzung des Gewichtes der USA blieb aber weitgehend – nicht zuletzt in Deutschland und hier bis

7 | Die häufig zu hörende These, China kehre in unseren Zeiten wieder in die Weltpolitik zurück, ist ein Phantasieprodukt, dessen Propaganten die historische Selbstbezogenheit des „Reiches der Mitte“ übersehen, zudem es eine globale Welt vor dem Zeitalter der Entdeckungen nicht gab und China auch damals und dann weiterhin ein politisch-kultureller Faktor unter mehreren blieb.

heute – auf den atlantischen Raum konzentriert. Es wirkte verkürzend, Westlichkeit nur auf britische und nordamerikanische Strukturierungen und Impulse zu reduzieren, da das, was aus Italien, den Niederlanden, Frankreich, Spanien, Portugal und auch dem deutschen Raum kam, keineswegs untergeschlagen werden kann. Das britische Reich und nachfolgend die Vereinigten Staaten von Amerika reüssierten gleichwohl in einer Weise mit ihren globalen Penetrationskräften zivilisationsprägend, dass sie – erstma-

Das britische Reich und nachfolgend die Vereinigten Staaten von Amerika reüssierten mit ihren globalen Penetrationskräften zivilisationsprägend.

lig in der Geschichte der Menschheit – eine planetarische Breitenwirkung entfachten, die die Kategorisierung als Britisches und dann als Amerikanisches Jahrhundert schon deshalb rechtfertigen, weil sie neben ihren Machtpotenzialen zu Leitkulturen des Alltags in vielen Gesellschaften, Ländern, Großregionen usw. wurden. So gesehen greift der hier verwendete Jahrhundert-Begriff analytisch weiter als das „Ära“-Konzept Roosevelts. Die weltweite Verbreitung der englischen Sprache und die angelsächsische Dominanz in den Medien einschließlich einer breit gefächerten Unterhaltungsindustrie haben das Ihre dazu beigetragen, dem Begriff konkrete Inhalte und eine verhaltensprägende Bedeutung zu geben.

ASIEN ENTERS THE STAGE

Dass Asien in einem erkennbaren Umfang ins Bewusstsein der europäischen Kolonialmächte und seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts auch in nordamerikanische strategische Überlegungen rückte, hängt teils mit den westlichen Imperialismus begleitenden Handelsinteressen zusammen, teils mit einem globalistischen Denken, das die Aufklärung begleitet hatte und in dem Ostasien und Indien eine erkennbare kulturelle Neugier einschließlich staatlich-politischer Utopievorstellungen hervorriefen. Im Gegenzug waren religiös missionarische Bekehrungsvorstellungen auf Asien gerichtet. Als Bedrohung wurde Asien im Westen bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts deshalb nicht angesehen, weil sich fast alle Länder oder Zivilisationskreise entweder in den Händen der europäischen Kolonialmächte befanden oder mehr oder minder von sich aus die Modernitätsstandards der westlichen Welt anstrebten, was am energischsten von Japan betrieben wurde.

Japan war schon 1895 militärisch stark genug, um den Chinesen die Vorherrschaft in Korea abzutrotzen. Zehn Jahre

später besiegte die japanische Kriegsmarine die Russen, womit zum ersten Mal in der Neuzeit eine asiatische Macht eine europäische geschlagen hatte. Immerhin waren damals die USA auch in Asien so einflussreich, um die Friedensverhandlungen auf nordamerikanischem Boden stattfinden zu lassen. 1937 kam es zu einem zweiten chinesisch-japanischen Krieg, mit dem der Zweite Weltkrieg in Fernost seinen Anfang nahm.

Nach dem Sieg über Japan drängten die USA nicht nur in Asien auf eine baldige Entkolonialisierung, was ohne den amerikanischen Druck auf die Europäer mühsamer gewesen wäre und sich mit Sicherheit später ereignet hätte. Mit dem Waffenstillstandsabkommen von Paris 1973 und dem nachfolgenden Friedensvertrag zwischen Nordvietnam und den USA ging die Zeit des westlichen Imperialismus in Asien faktisch zu Ende. Asien konnte wieder zu sich selbst kommen.

Die Chance wurde in etlichen Ländern eindrucksvoll genutzt. Japan und einige Jahre später auch Südkorea holten industrielich-technologisch rasant auf. Nippon wurde zur zweitstärksten Weltwirtschaftsmacht und bis zu seiner länger anhaltenden Krise, die ab 1990 einsetzte, in den USA immer mehr zu einem Albtraum erfolgreicher ökonomischer Konkurrenz. Bücher wie das von George Friedman und Lebard Meredith⁸ *The Coming War With Japan* erregten Aufmerksamkeit, in denen es nicht um die Vorbereitung einer neuen militärischen Auseinandersetzung mit Japan ging, sondern um die Vermeidung eines substanziellen Konfliktes angesichts der zunehmenden wirtschaftlichen Stärke des Inselreiches – die sich auf allen wichtigen Weltmärkten – nicht zuletzt gegenüber den USA – zeigte. Überhaupt war in einer Gruppe ost- und südostasiatischer Länder ein Wirtschaftswachstum aufgekommen, das den Ländern den Namen „Tigergruppe“ einbrachte, welche die Staaten Südkorea, Singapur, Hongkong und Taiwan umfasste und das sich ordnungspolitisch an der japanischen Erfolgsstory seines „developmental state“ orientierte. Der „developmental state“ bedeutete eine starke guvernementale Wirtschaftslenkung bei gleichzeitig vollem Einbezug der Gesellschaft. Im Gefolge der Tigergruppe holten auch Länder wie Thailand oder Malaysia modernisierungspolitisch erheblich auf. Schon in den dreißiger Jahren hatten Chinesen und Japaner mit dem aus der

Japan und einige Jahre später auch Südkorea holten industrielich-technologisch rasant auf.

konfuzianistischen Tradition stammenden „Flying Geese“-Modell gespielt. In den sechziger Jahre wurde seine exportwirtschaftlich orientierte Fassung einschließlich ihrer Wachstumspotenziale gezielter auf Japan und den südostasiatischen Großraum angewandt, wobei sich Japan selbst in der Rolle der leitenden „Fluggans“ sah.

China sollte nach einer gewissen Phasenverzögerung aufholen. Es war Deng Hsiao-ping, der mit der Kulturrevolution und ihren Folgen Schluss machte und ab 1979 jenes enorme Wirtschaftswachstum ermöglichte, das China unter ökonomischen Gesichtspunkten zur wohl erfolgreichsten Modernisierungsnation in der Geschichte machte. Ob die von offizieller chinesischer Seite angegebenen jährlichen Wachstumsraten von durchschnittlich etwa zehn Prozent bei positiven Ausschlägen von bis zu 14 Prozent⁹ immer völlig glaubhaft waren oder sind, ist umstritten.¹⁰ Es ist den Chinesen in den letzten drei Jahrzehnten jedenfalls gelungen, das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen der Bevölkerung erheblich zu steigern (wenn auch das Einkommensniveau der westlichen Welt und Japans bei Weitem nicht erreicht wurde), etwa 25 bis 30 Prozent seiner riesigen Bevölkerung von jetzt mehr als 1,3 Milliarden Menschen zu einer Art Mittelstandsgesellschaft aufsteigen zu lassen, das Land auf breiter Front in die Weltwirtschaft zu integrieren und in überseeischen Kontinenten wie Afrika, Lateinamerika und Australien unübersehbar Fuß zu fassen. Kein Wunder daher, dass China im internationalen Standort-

China hat das Bruttonsozialprodukt Frankreichs überschritten und gehört längst zu den größten Wirtschaftsmächten (nach den USA, Japan und Deutschland).

wettbewerb die USA und auch Europa beunruhigt. China hat das Bruttonsozialprodukt Frankreichs überschritten und gehört längst zu den größten Wirtschaftsmächten (nach den USA, Japan und Deutschland). Die USA hat es 2007 im Welthandel mit Warenexporten im Werte von 1218 Milliarden US-Dollar überholt und liegt nur noch unbedeutend hinter Deutschland,¹¹ was sich 2009 zugunsten

9 | Vgl. Jan Priebe „Kein Ende in Sicht? Wirtschaftswachstum in China“, in: *WeltTrends* 53 Winter 2006/2007, 73–86, hier die Tabelle S. 77.

10 | Erhebliche Zweifel etwa bei Bell Emmott, *Rivals. How the Power Struggle Between China, India and Japan will Shape our Next Decade*, Orlando u.a. 2008. (Emmott war immerhin 13 Jahre lang Chefherausgeber des *Economist*. Vorsichtiger als Emmott urteilt Priebe.)

11 | Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung: Informationen zur politischen Bildung: Internationale Wirtschaftsbeziehungen, in: *Informationen zur politischen Bildung* 299, 2. Quartal 2008.

der Chinesen vorbehaltlich einer weltweiten signifikanten Senkung der Wirtschaftspotenziale durch die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise wieder verschieben könnte. Um an Hand der Exporterweiterungen noch einmal Chinas Wachstumsdynamik zu unterstreichen:¹² Deutschland konnte zwischen 1980 und 2007 seine Exporte um den Multiplikationsfaktor von fast sieben erhöhen, die USA um den Fakor vier, Japan um 5,5, das Vereinigte Königreich um vier, China um 67.

Chinas Bedeutungszuwachs muss noch unter drei anderen Gesichtspunkten gesehen werden. Erstens hat sich China, was die Anzahl seiner Truppen angeht, zu einer beachteten Militärmacht zwischen Ost-, Südost und Südasien entwickelt. Seine Land- und Luftstreitkräfte sind umfangreicher als die Japans und Indiens zusammengenommen. Das gilt allerdings weniger für die Kriegsmarine.¹³ Die offiziell eingeräumten jährlichen Wachstumsraten im Militärhaushalt liegen bei 20 Prozent. Das ist noch kein Indiz dafür, dass China die mit Abstand effektivste militärische Macht im asiatisch-pazifischen Großraum ist. Denn weder kann hier die militärische Qualität Japans oder Russlands noch gar der Rang der USA im Pazifik unterschlagen werden, die bis auf Weiteres der eigentliche Sicherheitsgarant im pazifischen Asien bleiben. Der zweite Punkt heißt: China ist bemüht, in seiner zunehmenden internationalen Präsenz fast jeden aggressiven Beigeschmack zu vermeiden. Aus den früher eher konkurrierend-feindlichen Beziehungen zur ASEAN-Gruppe ist eine vielschichtige Zusammenarbeit geworden, die sich in der Mitarbeit Chinas im sicherheitspolitischen „ASEAN Regional Forum“ zeigt, im Beitritt Chinas zum „Treaty of Amity and Cooperation“ der ASEAN, in welchem Dialog geprägte internationale Verhaltensstandards festgelegt werden, im wahrscheinlich demnächst zustande kommenden beiderseitigen Freihandelsabkommen, in der Bereitschaft Chinas, hinsichtlich der Streitpunkte in der Süd-China-See und überhaupt in kontroversen maritimen Fragen Dialog und Verhandlungen offenen Konflikten vorzuziehen, in gemeinsamen großregionalen Initiativen wie der „ASEAN + Drei“-Gruppe, in der bemerkenswerten Flexibilität Chinas hinsichtlich des Zustande-

12 | Die folgenden Daten stammen aus Wikipedia in der Fassung vom 22.11.2008, Art. Welthandel/Tabellen und Grafiken sind hier abgerundet.

13 | Zum Datenvergleich, der sich allerdings auf die Jahre 2004/2005 bezieht: *WeltTrends* 53, Winter 2006/7, 102 (Streitkräfteübersicht).

kommens eines „East Asian Summit“, in vielleicht nicht ausgesprochen engen, wohl aber korrekten bis partiell kooperativen Beziehungen zu Russland und Indien und nicht zuletzt in einem Verhältnis verschränkter wechselseitiger Vorteilsbindung mit den USA. Diese Liste ließe sich vertiefen und fortsetzen. Reicht das alles schon aus, um von einem kommenden oder schon angefangenen Chinesischen oder Asiatisch-Pazifischen Jahrhundert zu sprechen?

Reicht das alles schon aus, um von einem kommenden oder schon angefangenen Chinesischen oder Asiatisch-Pazifischen Jahrhundert zu sprechen?

Reicht das alles schon aus, um von einem kommenden oder schon angefangenen Chinesischen oder Asiatisch-Pazifischen Jahrhundert zu sprechen? Oder von der Ablösung der weltpolitischen Vorzugsstellung der USA?

ZWEIFEL AN DER FORTSETZUNG DES AMERIKANISCHEN JAHRHUNDERTS

Bei aller oben betonten globalen Durchdringung fast des gesamten Planeten durch die USA existiert – und zwar nicht erst seit heute – eine weltweit zunehmende Kritik, ja oft sogar Aversion an der amerikanischen Dominanz in Politik, Kultur¹⁴ und nicht erst jetzt auch in der Wirtschafts- und Finanzwelt. Zweifel an der fast globalen amerikanischen Führung von Dauer werden auch in den USA selbst seit geraumer Zeit artikuliert. Die Einwände beruhen auf ganz verschiedenen Ausgangspunkten, konvergieren aber im Zweifel in den Vorstellungen einer bleibenden Leitfunktion Nordamerikas. Wichtige Elemente sind die folgenden: Die ungebrochene militärische Stärke der USA, für die es bis heute keine vergleichbare Größe bei anderen Mächten gibt, hat zu einer geographischen und Ressourcen-bezogenen Ausdehnung des militärischen Komplexes geführt, die sich auf die Dauer nicht durchhalten lässt. Der lange Jahre in Yale lehrende Paul Kennedy ist schon früh diesem Phänomen des *imperial overstretch* in einem historischen Vergleich nachgegangen, der sich u.a. auf das spanische Weltreich, Frankreich, Großbritannien, die Sowjetunion und die USA bezieht.¹⁵ Kennedys Überlegungen werden bis auf den heutigen Tag auch in den USA selbst beachtet und

14 | Deutschland (jedenfalls Westdeutschland) ist insofern eine Ausnahme, als man bei aller auch hier gewachsenen Skepsis hinsichtlich der USA zwei von dort ausgehende positive Impulse nie vergessen konnte: Die unterschiedliche Form der Behandlung des besieгten Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg im Gegensatz zu den anderen Siegermächten und die konstruktive Rolle der amerikanischen Bundesregierung unter Präsident George Bush sr. bei der deutschen Wiedervereinigung.

15 | Vgl. Paul Kennedy, *The Rise and Fall of the Great Powers. Economic Change and Military Conflict from 1500 to 2000*, Glasgow 1988.

dort als Hebel der grundsätzlichen internen Kritik an der politischen und geostrategischen „performance“ Washingtons angesetzt. Die auswärtigen Implikationen sind dabei unübersehbar. Die USA wurden – insbesondere nach der Implosion der Sowjetunion – zur globalen *superpower*, der die Aufgabe des eigentlichen Stabilisators und nahezu allzuständigen Schiedsrichters im internationalen System zufiel. „Containment and expansion“

Die USA wurden – insbesondere nach der Implosion der Sowjetunion – zur globalen *superpower*, der die Aufgabe des eigentlichen Stabilisators und nahezu allzuständigen Schiedsrichters im internationalen System zufiel.

hießen dabei die eingesetzten Strategien.¹⁶ Der Trend dazu geht bis ins 19. Jahrhundert zurück. Aus dem frühen Imperialismus Washingtons entwickelten sich in der Gegenwart namentlich unter Präsident Bush jr. fast psychotische Schübe, letztlich Artikulationsstufen eines internationalen Verfolgungswahns, die besonders in dem Moment aufkommen mussten, in dem die USA andere politische und wirtschaftliche Systeme zu „Reichen des Bösen“ erklärten und sich ungefähr gleichzeitig verwundbar gegenüber dem internationalen Terrorismus fühlten. Nationale Sicherheit wurde endgültig zur beherrschenden Leitdoktrin Washingtons, dies besonders nach den Terroranschlägen des 11. September 2001. Hier tat sich nun ein die internationale Welt massiv belastender Widerspruch zu früheren Verhaltensmaximen der USA auf. Hatte man, wie oben schon vermerkt, im Zuge des an zwei Nahtstellen der Weltpolitik geführten Zweiten Weltkrieges konstruktiv und vor allem initiativ an internationalen Einrichtungen der Finanzpolitik und des Wirtschaftssystems einer neuen Ordnung gearbeitet und überdies militärische Bündnissysteme aufgebaut, die auf Multilateralismus ausgerichtet waren, manövrierte man sich nach und nach in Entscheidungen hinein, die auf einen nirgendwo geschätzten Unilateralismus hinausliefen. „Containment and expansion“ zeigten noch andere Wirkungen: nämlich die Intensivierung des ohnehin schon im 19. Jahrhundert aufgekommenen strategischen Denkens in Kategorien von Einfluss-Sphären und in einer vor allem auf Russland, das muslimische Asien und China ausgerichteten Eindämmungspolitik, die unter Bush jr. Züge jenseits von international vermittelbarer politischer Rationalität annahm. Die USA betonten das Konstrukt des internationalen Gleichgewichts immer stärker, dem sie selbst als *facilitator* vorstehen wollten. (Mit dem Präsidentenwechsel

Die USA betonten das Konstrukt des internationalen Gleichgewichts immer stärker, dem sie selbst als *facilitator* vorstehen wollten.

16 | Vgl. Ronald Steel, *Temptations of a Superpower*, Cambridge/Mass. 1995, 22.

im Januar 2009 sieht es nun so aus, dass Barack Obama, unterstützt durch seine Außenministerin Hillary Clinton, auf diesen Gebieten einiges wieder ändern bzw. zurücknehmen will.)

Belastend ist auch das Problem der immer schwierigeren Finanzierbarkeit aufgekommen. Lassen wir die aktuelle internationale finanzielle und wirtschaftliche Krisensituation beiseite, vor allem zunächst auch die Tatsache, dass die Krisen ihren Anfang in den USA nahmen, bleibt die sich schon seit Jahren abzeichnende Tatsache, dass Nordamerikas *imperial overstretch* von den budgetären, export-importorientierten und allgemein wirtschaftlichen Leistungen des Landes her nicht mehr zu halten ist. Es hat darüber eine seit Jahren anhaltende Debatte in den USA gegeben. Bezeichnenderweise standen wiederholt selbst ranghohe Militärs auf Seiten der Kritiker. Die USA sind heute das höchstverschuldete Land der Erde. Das Zahlungsbilanz-Defizit lag schon im Jahre 2007 bei 800 Milliarden US-Dollar bzw. bei sieben Prozent des Brutto-

sozialproduktes.¹⁷ Heute ist es höher. Eine signifikante interne Sparquote ist nicht erkennbar.¹⁸

Die extrem hohe Konsumquote wird durch Anleihen und Investitionen von außen finanziert, was Jahre lang damit zusammenhangt, dass der Dollar die Leitwährung Nr. 1 der Welt war, so dass z. B. China und selbst kleinere Länder wie z. B. Dubai zu den größten Gläubigern der USA geworden sind.

Die extrem hohe Konsumquote wird durch Anleihen und Investitionen von außen finanziert, was Jahre lang damit zusammenhangt, dass der Dollar die Leitwährung Nr. 1 der Welt war, so dass z. B. China und selbst kleinere Länder wie z. B. Dubai zu den größten Gläubigern der USA geworden sind. Letztlich werden

auch die nicht aufhörenden militärischen Interventionen und Kriege (zur Zeit immer noch: Irak, Afghanistan) zumindest indirekt durch auswärtige Gläubiger mitfinanziert.

Nicht mehr zu halten ist auch die angelsächsische Version eines ungezügelten (neo-liberalen) Kapitalismus. Ob man sie radikal reformieren kann (etwa im Sinne einer in Europa und gerade von deutscher Seite diskutierten, aber auch hier mehr erinnerten als gelebten Sozialen Marktwirtschaft), muss offen bleiben. Der weltweite Reputationsverlust des angelsächsischen Wirtschaftsmodells ist jedoch so offenkundig, dass die frühere Vorbildfunktion der USA kaum noch gilt. Weltweit und

17 | Fareed Zakaria, *The Post-American World*, London 2008, 200.

18 | Zakaria relativiert allerdings die Aussage zur Sparquote: Man müsse auch die Ausgaben für Erziehung, Forschung und Entwicklung usw. einbeziehen und komme dann zu einer positiveren Gewichtung (ebd. 2001).

nicht zuletzt in den USA selbst werden die sozialen Folgen des auf Individualbedürfnisse und Spekulation ausgerichteten Modells gesehen: Die USA haben es trotz eines über Jahrzehnte erfahrenen Wirtschaftswachstums zu einer drastischen Aufspaltung ihrer Gesellschaft in immer mehr Ausgeschlossene und Benachteiligte und unerhört Reiche gebracht, dies verbunden mit einschneidenden sozialen Defiziten, die sich sonst in der westlichen Welt in dieser Deutlichkeit kaum finden. Amerikas Mittelschicht, die tragende soziale Säule des Landes in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, schmilzt zusammen. Das Gesundheitssystem ist extrem unausgewogen. 33 Millionen Amerikaner sind Analphabeten, ganze Sektionen der großen Städte der USA und selbst kleinere Mittelstädte gleichen im Erscheinungsbild Teilen der Dritten Welt. Ein proportional größerer Bevölkerungsanteil als anderswo lebt in Gefängnissen... „Und wie in Lateinamerika“, schrieb Ronald Steel schon vor Jahren, „versteckt sich eine wohlhabende Elite hinter befestigten Mauern und Sicherheitskräften. Außerhalb dieser Mauern werden die wachsenden Reihen der nicht ungebildeten Armen gewalttätiger und bedrohlicher.“¹⁹

Auch das politische System kann nicht mehr als gesund bezeichnet werden. Das Amerika der Unabhängigkeitsdeklaration steht neben dem fast zeitgleich revolutionären Frankreich und dem Vereinigten Königreich an der Wiege moderner Demokratie. Der amerikanische Anteil an deren Vorbildcharakter überzeugt ungleich weniger als früher. Ein Beispiel sozialer und politischer Gleichheit ist das Land nie

gewesen. Eine markante Oligarchisierung der Politik, die Disprivilegierung von Minderheiten, eine lähmende Abhängigkeit von egozentrischen Wirtschaftsinteressen und reichen Geldgebern und seit Jahren die zunehmende Manipulation der öffentlichen Meinung durch die

Medien und damit die hochgradige Außensteuerung von demokratisch-politischem Wettbewerb leiten an der genuinen amerikanischen Ordnungsvorstellung von konstitutionell-systemischen *checks and balances* vorbei, entmündigen den Bürger und drängen ganze Schichten in Marginalität und Apathie. Die USA sind sicher ein bedeutend freieres Land als China oder Russland oder Saudi-Arabien, aber sie haben gleichwohl mehr und mehr an globaler Anziehungskraft verloren,

Eine markante Oligarchisierung der Politik, die Disprivilegierung von Minderheiten, eine lähmende Abhängigkeit von egozentrischen Wirtschaftsinteressen und reichen Geldgebern.

weil die frühere auf Freiheit und Republikanismus ausgerichtete Substanz an Gewicht verloren hat.

„Das amerikanische Jahrhundert ist noch nicht zu Ende.“

Es besteht alles in allem eine Versuchung, vieles von diesen Negativpunkten vor allem dem jetzt abgetretenen Präsidenten George W. Bush und seiner Administration anzulasten. Es klang manches von solcher Kritik auch durch in der Inauguralrede von Barack Obama am 20. Januar dieses Jahres. Amerikas zunehmender Rangverlust ist jedoch primär ein systemischer Trend, den man in den USA schon länger beobachten konnte. Die Mahner treten schon vor Jahren auf. A.F.K. Organski gehörte schon 1968 dazu, später ganz unmissverständlich Chalmers Johnson mit seinem Buch *Ein Imperium zerfällt* mit dem bezeichnenden Untertitel *Wann endet das Amerikanische Jahrhundert?*²⁰, noch einmal Chalmers Johnson mit einem Buchtitel, der den Namen der Göttin des gerechten Zorns trägt: *Nemesis. The Last Days of the American Republic*²¹ – und viele andere. Erwartbar gibt es Ge- genstimmen, z. B. noch kürzlich in der *Welt* vom 22. Oktober

2008 mit einem Titel von Niall Ferguson²² „Das amerikanische Jahrhundert ist noch nicht zu Ende“. Sein zentrales Argument heißt, dass die USA schon mehr als eine Krise überstanden hätten, ein verhaltener Optimismus also, der auch bei Obama anklingt, der sich auf die Chance der Revitalisierung der Werte der amerikanischen Gründungsväter beruft. Prof. Robert J. Lieber von der Georgetown University betont ausdrücklich die vielschichtige erhaltene Machtsubstanz der USA.²³ Eine Spielform solch positiv gemeinter Einwände sind die immer wieder auftauchenden Hinweise auf eine inhärente Dynamik der amerikanischen Gesellschaft, die dem Land auch dann eine erhebliche Flexibilität und Innovationskraft verleihe, wenn die politische Führung und überhaupt der gouvernementale Bereich nicht den Erwartungen eines kalkulierbaren *good governance* entspräche.

In einem Aufsatz wie diesem kann eine überzeugende Schlichtung des Streites zwischen solchen gegenläufigen Positionen nicht entschieden werden, zumal dabei eine Zukunftsprophetie ins Spiel käme, die kaum je gelingt. Immer-

20 | München 2000.

21 | New York 2006.

22 | Ferguson ist ein Brite, der in Harvard lehrt.

23 | Vgl. Robert J. Lieber: „Falling Upwards. Declinism: The Box Set“, in: *World Affairs* Summer 2008, 48–56.

hin lässt sich das Problem der amerikanischen Situation auf einige Fixpunkte bringen.

Die USA haben erstens im Inneren wie im internationalen Umfeld mit Blick auf jene vorhin erwähnten Topoi substanzell an Vertrauen verloren, sie kommen auch nicht aus der Frustration heraus, ihre eigenen Vorstellungen von Demokratie und wirtschaftlicher Ordnung nicht mehr global als vorbildlich empfunden zu sehen; denn es hieße deren Konsequenz „die westliche oder amerikanische Darstellung der Weltgeschichte vollständig zu akzeptieren“.²⁴ Nicht wenige Interpreten sprechen in solchen Zusammenhängen von einer gezielten Täuschung oder zumindest einem Selbstbetrug im amerikanischen nationalen und internationalen Auftreten. Die Ursachen dieser Welt- und Politiksicht liegen tiefer: Wenn man sich selbst unter religiös-ideologischem Vorzeichen als „God's own country“ versteht und dabei, trotz mancher Oszillation, auf eine Generationen währende Erfolgsgeschichte zurückblicken kann, wenn sich damit immer stärker die Eigendynamik eines geopolitisch und wirtschaftlich wie militärisch angelegten Imperialismus verbindet, dann muss es schwer fallen, andere Kulturen, andere Interessen, andere Vorstellungen von sozialer, politischer und wirtschaftlicher Welt zu begreifen. Ein ernsthafter Dialog mit fremden Völkern, Politikern und selbst Wissenschaftlern ist dann nicht mehr möglich, schon gar nicht die Akzeptanz von Alternativen, die nicht mehr ins eigene Weltbild passen. Dies ist übrigens eine der bleibenden Ursachen für die immer wieder aufgekommene amerikanische Versuchung, Unilateralismus bzw. Bilateralismen einem partnerschaftlichen Multilateralismus vorzuziehen.

„God's own country“

Der zweite Punkt ist folgender: Wenn etwa Obama „die Rückkehr“ „zu unserer ganzen Geschichte“ betont, dann kommt darin der Wunsch nach einer eingreifenden Erneuerung eines in die Krise gefahrenen, aber prinzipiell zu verteidigenden Modells zum Ausdruck. Die Frage ist jedoch: Trägt das Modell noch in einer Welt, die technologisch, in vielen Kommunikationsbereichen und einer fortschreitenden Vernetzung lebt, die man Globalisierung nennt und in der ganze Länder und Gesellschaften um Kultur- und Identitätsbewahrung kämpfen? Täuscht man sich, wenn man den Eindruck äußert, dass die USA dabei allmählich weniger die Globalisierung definieren, sondern ihr eher ausgesetzt werden? Überdies: Es haben

24 | Zakaria, *The Post-American World*, aaO., 34.

Es haben breite, in sich verschränkte Eliten aus anderen Ländern bei diesem um sich selbst kreisenden exceptionalism mitgespielt als zeitweilig ausführende und mitgestaltende Trägerschichten.

breite, in sich verschränkte Eliten aus anderen Ländern bei diesem um sich selbst kreisenden *exceptionalism* mitgespielt als zeitweilig ausführende und mitgestaltende Trägerschichten. Heute schwenken sie auf Eigenständigkeit um.

Kann eine neue amerikanische Regierung letzteres einfach umdrehen, selbst wenn sie vieles durchschaut (tut sie das?) und verändern will oder wollte?

Dies führt zu einem dritten Punkt, der gerade in unserer Zeit auffällt: „Die Welt des 21. Jahrhunderts scheint so komplex und unvorhersehbar zu sein“, dass selbst ein Stephen Hawking von einem weltweiten Chaos spricht, das politische, gesellschaftliche und ökologische Dimensionen angenommen habe und bei dessen Bewältigung es um nichts weniger als die Zukunft der Menschheit gehe.²⁵

Das ist viertens realpolitisch von allem Anspruch auf eine fast allein verantwortliche Führungsverpflichtung der USA entfernt. Hier ist eine nur noch in einem Verbund globaler Partnerschaften zu lösende Herausforderung entstanden, bei der noch ganz andere Werte und Fähigkeiten gefragt sind, wie sie in der von den USA und ihren Denkfabriken maßgeblich bestimmten Wissenschaftshaltung des Szientismus, der inhaltslosen Spielerei mit Methoden und *research strategies* und dem ewigen Positivismus fast inhaltsleerer Statistiken gefragt sind. Entsprechend hatte schon Hans Morgenthau die Auffassung vertreten: „Der Szientismus hat mit seiner technischen Beherrschung der unbelebten Natur die Menschheit bereichert, aber er hat sie bei ihrer Suche nach einer Antwort auf das Rätsel der Welt und seiner Existenz darin verarmt zurückgelassen.“²⁶

Dies leitet fünftens direkt über zum engeren Thema dieses Aufsatzes. Die auch für sie und ihr Land geltende internationale Welt der Fords, Carters, (der beiden) Bushs, Clintons, Obamas hat sich in ihren prägenden qualitativen Bündelun-

25 | Siehe Khanna, *Der Kampf um die Zweite Welt*, aaO., 502.

26 | Zit. ebd. In eine ähnliche Richtung und dabei nicht zuletzt mit Blick auf die deutsche Situation von Politikwissenschaft geht der Verfasser dieses Aufsatzes ein: „Droht der Politikwissenschaft ein massiver Relevanzverlust? Eine Erfolgsgeschichte in den Grenzen von Spannungspunkten“, in: Werner Patzelt u.a. (Hrsg.): *Res publica semper reformanda. Wissenschaft und politische Bildung im Dienste des Gemeinwohls*. Festschrift für Heinrich Oberreuter zum 65. Geburtstag, Wiesbaden 2007, 27–42.

gen verändert. Es sind neue Mächte aufgekommen oder im Entstehen, die es mit Fareed Zakaria verständlich machen, über eine *post-american world* nachzudenken. Und notwendig sogar wird dieses Umdenken sein, wenn die USA eine herausragende Rolle behalten wollen – wenn und sofern sie die Veränderungen der Welt begreifen²⁷, oder, wie es Parag Khanna entschiedener als in diesem Aufsatz mitvertreten, an der konzeptuellen wie praktisch-politischen Einordnung der USA in eine „Zweite Welt“ arbeiten. Die Beschäftigung mit einem Asiatischen oder Chinesischen Jahrhundert ist dann eine, aber nicht die einzige Denkrichtung. Eine andere schlägt Khanna vor: „Zum ersten Mal in der Geschichte gibt es eine multipolare und multikulturelle Welt mit drei sehr unterschiedlichen Supermächten“, nämlich den USA, Europa und China.²⁸ Man mag bei dieser Trias Bedenken haben. Es deutet sich hier aber an, dass die Probleme eines Chinesischen oder Asiatisch-Pazifischen Jahrhunderts im Zusammenhang mit den USA nicht diskutiert werden sollten ohne den Einbezug Europas.

Es sind neue Mächte aufgekommen oder im Entstehen, die es mit Fareed Zakaria verständlich machen, über eine *post-american world* nachzudenken.

ASIENS SELBSTBESINNUNG

Es gab und gibt eine ganze Reihe von Eingaben auf diesem Gebiet: Intellektuelle Impulse, die zu den Vorläufern der asiatischen Wertedebatte gehören, Kooperationsansätze sowie ein aus dem eigenen Erfolg erwachsendes oder erwachtes Selbstbewusstsein, was in seinen wechselseitigen Verschränkungen zu nicht mehr übersehbaren Tendenzen einer gewissen Asiatisierung Asiens²⁹ geführt hat, die auch an dem partiell westlich-modernen Japan nicht vorbeigeht.³⁰ Zu den Pionieren dieser Entwicklung zählt der Japaner Kazuko Okakura, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein beachtetes Buch vorlegte,

Zu den Pionieren dieser Entwicklung zählt der Japaner Kazuko Okakura, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein beachtetes Buch vorlegte, u. a. in englischer Übersetzung mit dem Titel *The Ideals of the East*, in welchem die Einheit Asiens mit dem viel zitierten Satz umrissen wurde: „Asia is one“.

27 | Vgl. Fareed Zakaria, „The Future of American Power. How American Can Survive the Rise of the Rest“ in: *Foreign Affairs* 14.11.2008 (Internet-Abzug).

28 | Khanna, *Der Kampf um die Zweite Welt*, aaO., 494 und 478.

29 | Vgl. Manfred Mols, „Is there an Asianisation of Asia? The New Millennium in Asia and the Identity Debate“, in: *Panorama* (Singapur) 1/2004, 57-64.

30 | Vgl. Claudia Derichs, „Is Japan on its Way to Being Re-Asianised? – The Changed Determinants of the Political Decision-Making Process“, in: *Asiatische Studien. Études Asiatiques* LI.I. 1997, 49-70.

u.a. in englischer Übersetzung mit dem Titel *The Ideals of the East*,³¹ in welchem die Einheit Asiens mit dem viel zitierten Satz umrissen wurde: „Asia is one“.³² Die damals von Okakura angeführten Argumentationspunkte gelten bis heute: Die Idee einer Einheit Asiens habe ihre Anstöße durch Kolonialismus und Erniedrigung erhalten, es komme darauf an, eine eigene Form der Modernisierung zu finden. Diese Überlegungen beeinflussten den Bengalen Rabindranath Tagore und andere asiatische Intellektuelle und Politiker. Sun Yat-sen griff diese Grundhaltung eines Pan-Asianismus ebenfalls auf als Abgrenzung gegenüber einem materialistischen und imperialistischen Westen.³³ Auch Jawaharlal Nehru waren solche Ideen nicht fremd. Die von ihm 1947 einberufene Asian Relations Conference in Delhi fand bezeichnenderweise noch vor der indischen Unabhängigkeit statt. Diese und andere Impulse haben bisher nicht zu einer Einheit Asiens geführt, aber sie wirken doch nach bis in die intellektuellen Kreise der Gegenwart – sicher nicht als leuchtendes Feuer, gleichwohl als ein Glimmern, das zur gegebenen Stunde allerdings auflodern könnte. Es zeigte sich dies z. B. anlässlich des ersten Kongresses der neu gegründeten Politologenvereinigung APISA³⁴ im November 2003 in Singapur, auf dem „eigene“ asiatische Themen unverkennbar waren. Es sei ergänzt, dass man gerade in Japan, breiter als in diesem Text beschreibbar, im Zuge seiner Orientierung zum Westen hin und einer fast gleichzeitig stattfindenden Rückbesinnung auf die eigene Geschichte und Kultur über diese Dinge nachdachte, und zwar in einem Spannungsverhältnis von proasiatischer Reorientierung und einer Art Mediatoren-Rolle zum Westen hin.³⁵ Dass hier manches wieder zugunsten des eigenen überlieferten Denkens zurückgenommen wird, kommt anschaulich bei Lisette Gebhardt zum Ausdruck: Es werde sogar von einer „Kolonialisierung der (japanischen) Seele“ gesprochen.³⁶

Im Zuge der weiteren Entwicklungsdurchbrüche Japans und der unübersehbaren Modernisierungserfolge der „Tigerländer“ kamen zwei wesentliche Impulse auf. Wiederum von japanischer Seite, nämlich von dem späteren Gouverneur der

31 | London 1903.

32 | Vgl. Emmott: *Rivals* aaO., 30.

33 | Ebd. 32.

34 | = Asian Political and International Studies Association.

35 | Genauer: Claudia Derichs aaO.

36 | Vgl. Lisette Gebhardt, „The Sowers of the Asian Seed: Nagakami Kenji“, in: *Asiatische Studien* ebd., 124–147.

Präfektur Tokyo, Shintaro Ishihara, wurde 1992 ein Buch vorgelegt mit dem herausfordernden Titel *Wir sind die Weltmacht. Warum Japan die Zukunft gehört.*³⁷ Hier wie in anderen Publikationen argumentiert Ishihara nationalistisch, aber er bringt zwei Ge-

Wir sind die Weltmacht. Warum Japan die Zukunft gehört.

sichtspunkte ins Spiel, die in der Gegenwart Asiens ihr Gewicht behalten haben: Man ist sich der eigenen Modernisierungsleistungen bewusst, nicht zuletzt des erreichten technologischen Potenzials, verbindet dies jedoch sofort mit dem Stolz und Erfahrungsschatz einer mehrtausendjährigen Geschichte. Kein Wunder daher, dass der für Jahre einflussreiche malaysische Premier Mahathir Mohammad mit seinem „Look East“-Aufruf in dieser japanischen Mischung aus Erfolgsgeschichte und kulturellem Identitätsaufruf eine für die Ländergruppe Südostasiens vorbildhafte Orientierungsgröße sah. Dass bei Mahathir wie bei Ishihara der Westen und insbesondere die USA Kontraste sind und damit gleichzeitig externe Föderatoren³⁸ für eine intra-asiatische Kooperation, versteht sich fast von selbst. Ein weiteres herausragendes Beispiel für dieser Hinwendung Asiens zu sich selbst haben Arbeiten des ehemaligen singapurischen UN-Botschafters Kishore Mahbubani geboten. Der langjährige hohe Diplomat und jetzige Dekan an der Lee Kuan Yew School of Public Policy der Nationaluniversität in Singapur hatte vor gut einem Jahrzehnt eine Aufsatzsammlung mit dem Titel *Can Asians Think?*³⁹ mit einem gleichlautenden Einleitungsaufsatz vorgelegt. Die übliche *West against the Rest*-Formel sei nicht mehr hinzunehmen. Damit aber auch Asien auf mit dem Westen für sich und im internationalen Feld aufzutreten vermöge, müsse es sich mit noch größerer Energie als bisher bewusst in die Entwürfe und Ausgestaltungen von Innovationen aller Art stellen, wobei ein voller Durchbruch wohl nicht von heute auf morgen zu erwarten sei. Bei Mahbubani kommt daher ein etwas anderer Akzent als in anderen asiatischen Arbeiten zum Verhältnis Asien-Westen auf: Es geht ihm zunächst nicht primär um eine asiatische Überlegenheit,⁴⁰ sondern um

37 | Deutsch 1992, Englisch 1991. Der englischsprachige Titel ist weniger prätentiös als der deutsche: „The Japan that can say no.“

38 | Zum Begriff des externen Föderators in Kooperations- und Integrationsprozessen vgl. Manfred Mols, *Integration und Kooperation in zwei Kontinenten. Das Streben nach Einheit in Lateinamerika und in Südostasien*, Stuttgart 1996, 36ff., 396ff. und passim.

39 | Singapore 1998.

40 | Typisch etwa Kishore Mahbubani, *The New Asian Hemisphere. The Irresistable Shift of Global Power to the East*, New York 2008.

Gleichberechtigung mit dem Westen, die primär von den Asiaten selbst zu erarbeiten sei – worum man sich inzwischen aktiv und erfolgreich bemühe, indem man u.a. bewusst vom Westen lerne. Mahbubani übersieht daher nicht, dass eine globale Machtverschiebung zugunsten der Asiaten stattfindet.

Dass China und Indien auf asiatischer Seite sehr gewichtige Rollen spielten, sei augenscheinlich. Dies müsse nicht sofort ein Asiatisches Jahrhundert einleiten, sondern sollte zumindest einen globalen Angleichungsprozess zur Folge haben.

Dass dabei China und Indien auf asiatischer Seite sehr gewichtige Rollen spielen, sei augenscheinlich. Dies müsse nicht sofort ein Asiatisches Jahrhundert einleiten, sondern sollte zumindest einen globalen Angleichungsprozess zur Folge haben. Der weitere „Gang der Weltgeschichte (werde) bestimmt durch die Art, wie der Westen auf Asiens großen Marsch in die Globalisierung reagiert“.⁴¹ Man müsse sich dabei vor Augen halten, dass der Westen ebenfalls zu lernen habe, nämlich die Transition der Weltpolitik zu akzeptieren.

Es könne nicht angehen, dass jene zwölf Prozent der Weltbevölkerung weiterhin dominieren. Somit sei der Westen ein Teil des globalen Modernisierungsproblems und ein Teil der Lösung.⁴² Daher – so Mahbubani in seinem neuesten Buch⁴³ – werde der Gang der weiteren Weltgeschichte davon abhängen, wie der Westen auf den asiatischen Marsch in die Moderne reagiere. Der Westen müsse sich vor Augen halten, dass die letzten beiden Jahrhunderte der Beherrschung der Welt durch ihn selbst angesichts der beeindruckenden asiatischen Vorgeschichten in den letzten 2000 Jahren eine Ausnahme waren. Das schließe nicht aus, dass es für die Asiaten darauf ankomme, die „Grundsäulen der westlichen Weisheit“⁴⁴ in ihrer modernisierungsleitenden Dynamik zu beachten, nämlich Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und soziale Gerechtigkeit,⁴⁵ und natürlich auch Pragmatismus, ein durchge-

Dies alles müsse sich abspielen in einem parallel verlaufenden Doppelprozess von De-Westernization und Re-Vitalisierung asiatischer Geschichte.

hender Impetus für Innovation, Forschung und Entwicklung und vieles andere. Dies alles müsse sich abspielen in einem parallel verlaufenden Doppelprozess von *De-Westernization* und *Re-Vitalisierung* asiatischer Geschichte, was man heute an vielen Stellen in Asien verfolge,

deutlich z. B. in China. Letztlich läuft die Vision Mahbubanis auf eine Fusion von westlichen und asiatischen Werten, Verhaltensweisen und weiteren zivilisatorischen Errungenschaften.

42 | Ebd. 36.

42 | Ebd. 8f.

43 | Ebd. 26.

44 | Ebd. 50.

45 | Ebd. 236.

ten hinaus. Ob die westlichen Eliten in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft in den USA und in Europa dafür eine Sensibilität entwickelten und ermögliche Konsequenzen versuchten, sei dabei eine andere Frage. In der Diskussion um Machtverschiebungen berühren sich hier Mahbubani und Khanna. Für letzteren, den einflussreichen internationalen Politik-Berater, ist nicht *a priori* festgelegt, dass der Osten dem Westen den Rang abläuft. Es werde entscheidend sein, inwieweit es der einen oder anderen Seite gelinge, die so genannte Zweite Welt (das ist für ihn die große Zahl jener Staaten, die nicht zu den heutigen Supermächten und auch nicht zur eigentlichen Dritten Welt gehören und nicht Teil der Ersten Welt waren oder sind) auf ihre Seite zu ziehen. Dieser Prozess sei im vollen Gange. „Überall (können) man sehen, dass die Erde gleichzeitig amerikanisiert, europäisiert und sinisiert wird.“⁴⁶ Das ist noch keine Prognose über einen möglichen Ausgang, wohl aber ein Hinweis darauf, dass eine weltweite Auseinandersetzung um Gewichtungen in der Staaten- und Gesellschaftswelt stattfinde. Khanna verweist dabei auf unterschiedliche Kampfstrategien: Die drei von ihm benannten gegenwärtigen Machtzentren USA, Europa, Asien bzw. China griffen auf unterschiedliche Modalitäten zurück, sich aus der Zweiten Welt „Verbündete und Loyalitäten“ zu sichern. Die USA setzten auf Koalitionen, Europa auf Konsens und China auf Konsultation,⁴⁷ die einen also auf den eigenen Interessen nützliche Bündnisse und internationale Institutionen, die anderen auf Berechenbarkeit durch Absprachen, die Chinesen schließlich auf Dialog und wechselseitige Abstimmung.

Ob die weltpolitische Arrondierungssituation tatsächlich so offen ist wie hier angenommen, bleibe dahingestellt. Wir müssen daher noch einmal zurück zur asiatischen Selbstbesinnung, die in den neunziger Jahren durch die Wertedebatte wesentliche Impulse erhalten hatte. Claudia Derichs und der Verfasser haben eine Interpretation dieser Debatte in einer gemeinsamen Publikation des Jahres 1995 mit „Das Ende der Geschichte oder ein Zusammenprall der Zivilisationen?“ überschrieben.⁴⁸ Die Wertedebatte, „Das Ende der Geschichte oder ein Zusammenprall der Zivilisationen?“

46 | Khanna, *Der Kampf um die Zweite Welt*, aaO., 18.

47 | So fast wörtlich ebd. 20.

48 | Manfred Mols / Claudia Derichs, „Das Ende der Geschichte oder ein Zusammenprall der Zivilisationen?“, in: *Zeitschrift für Politik* 42, Heft 3 1995, 225–249.

aus verschiedenen ostasiatischen Nationen engagiert beteiligten (Lee Kuan Yew, Mahathir Mohammad, Anwar Ibrahim, Yasuhiro Nakasone, Kim Dae Jung, Ham Chaibong, Pushpa Thambipillai u. a.), ist im Westen selten verstanden worden. Es ging nicht um Vorbehalte, aus einer vorindustriellen Welt in eine moderne hineinzuwachsen, sondern um die Rückbesinnung auf eine asiatische Identität in einer Zeit der rapiden Transformationen, es ging um asiatische Anstrengungen, aus der eigenen Tradition das Problem des Verhältnisses von Gemeinschaft und Individuum zu überdenken. Man ringt um eine im Zeitalter der Globalisierung tragfähige Aktualisierung eines asiatischen Werte- und Verhaltensmodells. In diesem Sinne sagte der ehemalige japanische Ministerpräsident Nakasone: „Ich glaube nicht, dass der amerikanische oder britische Typ der kapitalistischen Marktwirtschaft das einzige gültige Modell ist.“⁴⁹

Die Selbstvergewisserung Asiens leitet sich noch aus einem weiteren Element ab, aus einem organisatorischen Zusammenwachsen, welches sich mit erheblichen politischen und metapolitischen Auswirkungen verbindet. Gemeint sind Kooperationsforen, die einen früher nicht geläufigen Zusammenhalt oder zumindest Zusammenhang vermitteln. Seit Jahrzehnten haben sich in Asien Schritt für Schritt Formen der Zusammenarbeit entwickelt, die zwar noch weit von dem entfernt sind, was man in Europa als Integration bezeichnet, die aber gleichwohl asiatische Verkammerungen mit weiteren Intensivierungspotenzialen für die Zukunft ermöglicht ha-

Es entstanden transnationale Vernetzungen, nicht zuletzt auf wirtschaftlichen Ebenen.

ben. Regelmäßige Absprachen auf Regierungsebene gehören dazu. Es entstanden transnationale Vernetzungen, nicht zuletzt auf wirtschaftlichen Ebenen. Man brachte umgreifende Sicherheitsabsprachen zustande, die vordem niemand für möglich gehalten hätte. Sie und anderes ließen ein

sich weiter entwickelndes regionales Identitätsgefühl heranreifen. Und sie brachten im regionalen Kontext wie international wirkende Gesprächsforen zustande, die den globalen Aufstiegswillen Ostasiens unterstreichen.

Um das ein wenig institutionell zu konkretisieren: Eine wesentliche Initialgröße sollte die 1965 gegründete Assoziation Südostasiatischer Nationen ASEAN werden. Sie konnte sich

49 | Yasuhiro Nakasone, „Oriental Mind and Occidental Spirit“, in: *Asia Pacific Review* 1/1 1994, 10.

nicht nur trotz schwieriger internationaler Rahmenbedingungen dank permanenter Reformen und institutioneller Erweiterungen halten und nach und nach auf ganz Südostasien ausdehnen. Es gelang ihr auch, mit dem 1993 ins Leben gerufenen „ASEAN Regional Forum“ ein internationales Dialogprogramm aufzubauen, in dem vor allem Sicherheits- und Ordnungsfragen im weitesten Sinne des Wortes auf die Tagesordnung kamen, dies nach und nach mit gewichtigen Teilnehmern aus der ganzen Welt wie z. B. den USA, Europa, Indien, China, Japan und Russland. Eine weitere substantielle Leistung solcher Vergemeinschaftungsabläufe bestand darin, dass sie erheblich zur wirtschaftlichen und politischen Verklammerung Südostasiens im Binnenverhältnis wie mit den wichtigsten Nachbarn beitrugen, wobei in erster Linie der „ASEAN+1-Prozess“ mit der Volksrepublik China und dann der „ASEAN+3-Prozess“ (ASEAN + China + Japan + Südkorea) zu nennen ist. Mit Europa kam ein regelmäßig stattfindender Gipfel zu stande. Mit Lateinamerika versuchte man etwas ähnliches.⁵⁰ 2005 rief man in Kuala Lumpur einen „East Asian Summit“ ins Leben, dem interessanterweise auch Indien, Australien und Neuseeland angehören, so dass man inzwischen schon von einem „ASEAN+6-Prozess“ spricht. Ein weiteres Internationalisierungsmerkmal ist die Zugehörigkeit der entwickelten unter den ASEAN-Ländern und der übrigen asiatischen und nordamerikanischen, zum Teil auch lateinamerikanischen Pazifik-Anrainer zur „Asia Pacific Economic Cooperation“ APEC, die zwar gleichfalls über den Status eines Dialogforums nicht hinausgekommen ist, aber dennoch – schon dank der Initiative Präsident Clintons mit der berühmten Seattle-Initiative im Jahre 1993 – regelmäßige Zusammenkünfte der Staats- bzw. Regierungschefs sowie Konferenzen und Absprachen auf Minister- und Regierungsdirektoren-Ebenen der 21 Mitglieder eingeführt hat, was die Garantie für ein jährliches gesamtpazifisches Gipfelgespräch bedeutet.

Wenngleich vieles auf diesen und ähnlichen Gesprächs- und Veranstaltungsebenen noch Versuche unverbindlicher Angleichungen sind, kommt dennoch im Gesamt dieser institutionalen Zusammenhänge ein asiatisch-pazifischer Gärungsprozess zum Tragen, der unverkennbar zum regionalen

50 | Das aber weniger überzeugend funktioniert, was auch an der lateinamerikanischen Seite liegt.

Selbstbewusstsein beiträgt. Strittig ist, von welcher Seite die maßgeblichen Impulse kommen. Auf der einen Seite spielt China eine immer deutlichere Schlüsselrolle in der ostasiatischen Entwicklung,⁵¹ auf der anderen Seite ist Japan in diesen Dingen nicht ganz so müde, wie oft dargestellt.

China eine immer deutlichere Schlüsselrolle in der ostasiatischen Entwicklung,⁵¹ auf der anderen Seite ist Japan in diesen Dingen nicht ganz so müde, wie oft dargestellt, dies sicher auch mit Blick auf die chinesische Konkurrenz, aber auch in der Verfolgung gewachsener eigener Interessen im ostasiatischen Vorfeld. Auf einer noch anderen Seite kennt die ASEAN-Gruppe selbst ein konstitutives Mitspracherecht in diesem Bemühen um ein ostasiatisches bzw. asiatisch-pazifisches Zusammenwachsen.⁵² Vieles spielt sich formell ohnehin in einem ASEAN-Rahmen ab, was der ASEAN-Gruppe den Vorteil einräumt, immer wieder über die Tagesordnungen der Gespräche und Verhandlungen geschäftsführend mitzubestimmen. Der ASEAN kommt dabei zugute, dass sie in den Kämpfen um Machtrivalitäten in Ostasien kein irritierender Faktor ist. Für China, Japan und jetzt auch Indien, Australien und Neuseeland (im Rahmen des East Asian Summit) bietet das den Vorteil, sich offiziell immer wieder zurückhalten zu können und sich diplomatisch behutsamer in eine Entwicklung einzufügen, in der sie nicht eigene Interessen bis zum äußersten Punkt artikulieren müssen, was ein konfliktträchtiges Unternehmen wäre.⁵³ Im Übrigen ist Hanns Günther Hilpert zuzustimmen: „Die multilaterale Kooperation Ostasiens setzt implizit das Fortbestehen der bilateralen Sicherheitsverträge mit der verbliebenen Supermacht USA und die stabilisierende Kraft der Pax Americana voraus.“⁵⁴ Damit spielen die USA in diesem ostasiatischen Kooperations- und Gärungsprozess die doppelte Rolle des Föderators: Die offene, latente oder partielle Antiwestlichkeit Ostasiens und damit die Versuche einer asiatischen kulturellen und möglichst sogar ordnungspolitischen Selbstfindung sind das eine extern-föderative Element, die Gewährleistung eines bisher und wohl auch bis auf Weiteres funktionierenden Sicherheitsschildes das andere.

51 | Vgl. Günther Hilpert, „China als Motor der asiatischen Integration?“, in: *Asien* Nr. 102, Januar 2007, 47-62.

52 | Vgl. Jörn Dosch, *The changing dynamics of Southeast Asian politics*, Boulder and London 2007.

53 | Gespräche des Verfassers in den Asien-Abteilungen der Außenministerien der drei Länder in den Jahren 2003 bis 2006.

54 | Hilpert aaO. 61. Zu den offenen und oft auch unterschwelligen Führungskonflikten in Ostasien vgl. Dirk Nabers, „China, Japan and the Quest for Leadership in East Asia“, GIGA Working Papers No. 67, February 2008.

DIE GRENZEN DER ASIATISCH-PAZIFISCHEN HERAUSFORDERUNG

Asien-Pazifik wird sich angesichts des „großen asiatischen Marsches in die Modernität“ (Mahbubani) zu einer globalen Größe entwickeln, die es dem Westen immer weniger erlaubt, einer Philosophie des *business as usual* nachzugehen. Dies schränkt die globale Ausstrahlung und Breitenwirkung eines Amerikanischen Jahrhunderts ein, betrifft aber immer mehr auch den Westen zur Gänze und damit die Europäer in ihrer gewachsenen globalen Rolle und Wirkung. Eine stärkere weltpolitische und weltwirtschaftliche Gewichtsverlagerung nach Osten kann nicht mehr übersehen werden. Mehr noch: Ein Be-

Eine stärkere weltpolitische und weltwirtschaftliche Gewichtsverlagerung nach Osten kann nicht mehr übersehen werden.

harren auf dem durchgehenden Primat des Westens wäre angesichts der Anteile Asiens an der internationalen Staatenwelt, Gesellschaftswelt, Weltkultur, Weltbevölkerung usw. weder wünschenswert noch akzeptabel. Das Amerikanische Jahrhundert ist an seine Akzeptanzgrenzen gestoßen, seine rapide Ablösung ist aber weniger gewiss als der gleitende Bedeutungsverlust. Warum kann man nicht einfach vorbehaltlos Asien an die Stelle Amerikas treten lassen? Die Antwort ist einfach: weil Asien unter Gesichtspunkten eines Jahrhundertwechsels nicht oder noch nicht überzeugt. Es gibt dafür mehrere Begründungen.

Erstens lebt die moderne, globalisierte und sich weiterhin globalisierende Welt von Zivilisationsmodellen, in denen gerade der Rang von *soft power*, im weitesten Sinne also die Vorlage eines global überzeugenden Beispiels, das zur partiellen oder gänzlichen Nachahmung in zentralen Lebensgebieten auffordert, zur Verfügung stehen müsste. Asien bietet kein nachahmensfähiges Gesamtprofil an. Asien ist eine Weltregion der unübersehbaren Vielfalt und Diversität der politischen Ordnungen, der gewachsenen und nicht immer wechselseitig geschätzten Kulturen, der je in sich selbst ruhenden religiösen und philosophischen Systeme, der oft individuellen historischen Erfahrungen, der unterschiedlichen Sozialstrukturen, Wirtschaftsformen, Entwicklungsniveaus, Entwicklungsstrategien, Lebensformen, auch und nicht zuletzt der so gut wie immer partiell eingewobenen oder erreichten Westlichkeit – so dass ein modellhafter Eindruck weder in der Region selbst noch im globalen Maßstab aufkommen konnte. Wir haben es daher, schreibt Peter Katzenstein, mit einer „wahrlich hybriden Form des Regionalismus“ zu tun,⁵⁵ also

mit etwas Gebündeltem, Gemischtem, aus verschiedenen Antrieben und Momenten Zusammengefügtem. Zu den genetischen Auslösern zählen mit Blick auf den eingeschlagenen Regionalismus ein Stück Japanisierung, ein Stück Amerikanisierung, ein Stück Sinisierung, ein Stück Europäisierung, ein Stück eigener Demokratieversuche, zumindest ein Stück eines eigenen *good governance*.

Zu den genetischen Auslösern zählen mit Blick auf den eingeschlagenen Regionalismus ein Stück Japanisierung, ein Stück Amerikanisierung, ein Stück Sinisierung, ein Stück Europäisierung, ein Stück eigener Demokratieversuche, zumindest ein Stück eines eigenen *good governance*.

schen Auslösern zählen mit Blick auf den eingeschlagenen Regionalismus ein Stück Japanisierung, ein Stück Amerikanisierung, ein Stück Sinisierung, ein Stück Europäisierung, ein Stück eigener Demokratieversuche, zumindest ein Stück eines eigenen *good governance*. Das Erbe des *developmental state* steht dahinter, der bisherige umgreifende Einfluss des Westens in der neueren Kolonialzeit und im 20. Jahrhundert, Chinas unerwarteter, jedenfalls respektierter Wiederaufstieg, das Beispiel der europäischen Integration, der in nicht wenigen Ländern Asiens sich abspielende Versuch, politische Steuerung nicht einfach einem gesellschaftlichen Pluralismus zu opfern, die Weigerung, repräsentative Demokratie als einzige ermöglichte Bedingung für Marktwirtschaft anzusehen – usw. Damit steht kein einheitliches asiatisches Modell zur Verfügung, und die Vorstellungen von asiatischer *soft power* zerfließen, zumal *soft power* als eine eher verschämte denn als offen ausgesprochene Prämisse nicht ganz auf jene *hard power* verzichten kann, die weiterhin in der Weltpolitik strukturbildend wirkt, man denke z. B. an Wirtschaftsmacht oder auch Technologiemacht oder an handlungsfähige governementale Systeme. Auf Asien bezogen bedeutet das: Ein hybrides Modell bzw. verschiedene hybride Modelle eignen sich nicht zu einer globalen Jahrhundert-Prägung.

Zweitens: Es ist nicht klar, wer oder was eigentlich den Jahrhundert-Akteur in Asien abgeben sollte. Ein Chinesisches Jahrhundert dürfte weltweit nicht durchsetzbar sein, weil China in seinem Gesamtprofil nicht überzeugt, auch wenn seine systemischen Schwächen weder den Ausdruck „Chaosmacht“ noch den des „Bluffs“ im internationalen Auftreten rechtfertigen.⁵⁵ Ein historisch mit keinem anderen Land vergleichbares Wirtschaftswachstum paralysiert zwar das Denken vieler Menschen und Staaten, insbesondere in Kreisen der Banken, der realen Wirtschaft und der wirtschaftswissenschaftlichen Akademiker in einem Zeitalter eines fast

Ein historisch mit keinem anderen Land vergleichbares Wirtschaftswachstum.

noch den des „Bluffs“ im internationalen Auftreten rechtfertigen.⁵⁶ Ein historisch mit keinem anderen Land vergleichbares Wirtschaftswachstum paralysiert zwar das Denken vieler Menschen und Staaten, insbesondere in Kreisen der Banken, der realen Wirtschaft und der wirtschaftswissenschaftlichen Akademiker in einem Zeitalter eines fast

55 | Peter J. Katzenstein, „East Asia – Beyond Japan“, in: ders. and Takashi Shiraishi, *Beyond Japan. The Dynamics of East Asian Regionalism*, Ithaca and London 2006, 1–36, hier 2.

56 | Vgl. Kay Möller, „Der Beijing Bluff. Chinas Außenpolitik“, in: *Welt-Trends* 53, Winter 2006/2007, 11–22.

absolut angesetzten Ökonomismus, übersieht aber in naiver Einseitigkeit die Vielzahl weiterer wichtiger Lebensgebiete, was sich ja recht deutlich in der gegenwärtigen Finanz- und Wirtschaftskrise zeigt, deren kulturell-psychologische Seite mit ihren individuellen Egoismen genauso zum gesamten Krisenbündel gehört wie fehlende, effektiv international greifende gouvernementale und transgouvernementale Kontrollen (gegen die man sich ja noch in Heiligendamm von US-amerikanischer wie britischer Seite gewehrt hatte). Im Falle Chinas ist Wirtschaftswachstum ohnehin kein ernsthaftes Zukunftsargument. Es lässt sich in der bisherigen Art und Weise schon ökologisch nicht über weitere Jahre halten. Zugleich zeigt die Krise, dass auch China ökonomisch extrem vulnerabel ist, weil es sich nicht jenseits des Aufnahmevermögens ausländischer Märkte entwickeln kann. Es ist eine erhebliche technologische Abhängigkeit durch Auslandsinvestitionen und schlicht Raubkopien zu notieren. Eine ausreichende Energie- und Rohstoffversorgung wird für China immer schwieriger. Soziale Gleichheit ist bisher in China nicht erreicht worden. Wenn jetzt in westlichen Mediendebatten zwischen 100 und 200 Millionen Arbeitslose erwähnt werden, kommt ein weiteres Mal die Begrenztheit der chinesischen Handlungsprofile zum Ausdruck. Eine freie, auf die Beachtung elementarer Menschen- und Bürgerrechte ausgerichtete Gesellschaft und Politik ist bisher nicht vorgeführt worden. Die unzweifelhaften Pluspunkte im auswärtigen Verhalten Chinas werden relativiert durch die Gleichgültigkeit in Fragen gesellschaftlicher und politischer Korrektheit in jenen Ländern, in denen man aus ökonomischen Versorgungsinteressen besonders massiv auftritt. Dies gilt besonders für Afrika und Lateinamerika. Hinzu kommt auf der globalen Ebene die erhebliche Fremdheit der chinesischen Kultur und ihrer modernen Ableitungen einschließlich der Schwierigkeit der chinesischen Sprache bzw. ihrer Dialekte. Das alles wird weltweit nicht zu einer chinesischen Dominanz ausreichen, wenn auch sofort konzediert werden muss, dass ein strategischer Aufstieg Chinas überfällig und wünschenswert war. Das übrige Asien ist ohnehin nicht in der Lage, ein eigenes, ausstrahlendes Akteursprofil aufzubauen. Der zu seiner Zeit erfolgreiche japanische „developmental state“ ist seit geräumer Zeit keine Zugnummer mehr im internationalen Entwicklungsprozess. Entwicklungspolitisch – dies ist nicht nur ökonomisch gemeint – gehen die ASEAN-Länder ihre eigenen und unterschiedlichen Wege. Indien ist im Ganzen noch zu

Die unzweifelhaften Pluspunkte im auswärtigen Verhalten Chinas werden relativiert durch die Gleichgültigkeit in Fragen gesellschaftlicher und politischer Korrektheit.

rückständig, um zu einem modellhaften Profil Asiens beizutragen.

Drittens: Wahrscheinlich liegt Bill Emmott mit dem Titel seines Buches *Rivals* teilweise auf einer richtigen Spur, wobei er im Untertitel den aktuellen und wahrscheinlich noch zunehmenden Machtkampf zwischen China, Indien und Japan verfolgt. „Balance of power“ wird damit zur Schlüsselfrage der innerasiatischen Entwicklung, zeigt aber auch die Grenzen seiner internationalen Ausstrahlung an. Eine klare Führungsmacht fehlt. Das gilt auch für das an vorderster Stelle befindliche China, das wohl genauso seine kontinentalen Grenzen finden wird wie dies für das Großbritannien des 19. Jahrhunderts in Europa der Fall war.⁵⁷

China, das wohl genauso seine kontinentalen Grenzen finden wird wie dies für das Großbritannien des 19. Jahrhunderts in Europa der Fall war.

Das gilt auch für das an vorderster Stelle befindliche China, das wohl genauso seine kontinentalen Grenzen finden wird wie dies für das Großbritannien des 19. Jahrhunderts in Europa der Fall war.⁵⁷ Der Wettbewerb

namentlich zwischen China und Japan läuft darauf hinaus, dass jedes dieser Länder (oder seine Führungsspitzen) glaubt, die Zukunft gehöre ihm. Es gibt nach Emmott ein asiatisches Drama, das aus einem ganzen Komplex wechselseitiger historischer Bitterkeiten besteht, unlösten territorialen Disputen, kaum kontrollierbaren konfliktiven Zündpunkten, die fast jederzeit zu Explosionen führen könnten, und anderen oben genannten Divergenzen. Eine breit gestreute Aufrüstung bis in die Weltraumtechnik wird die fast logische, jedenfalls erwartbare politische Antwort sein, die dann ihrerseits das ohnehin vorhandene wechselseitige Misstrauen erhöht. Das ist nach Emmott das eigentliche asiatische Drama.⁵⁸ Trifft dies alles zu, erkennt man sehr rasch, dass die Welt von einem Asiatischen oder Asiatisch-Pazifischen Jahrhundert, sollte es überhaupt dazu kommen, noch weit entfernt ist.

Hier stößt man noch einmal auf Parag Khannas These von der Selbsteinordnung der Imperien, also auch der USA, in eine Zweite Welt des hegemonialen Verzichts und der prinzipiellen Gleichberechtigung aller entwickelten Mächte. Eine solche These hat sicher einen gewissen politischen Sex Appeal, geht aber an aller Verlaufs- und Wirkungsgeschichte vorbei, weil sie erstens schlichte Wunschvorstellungen in den Vordergrund stellt und zweitens gewachsene kulturelle Potenziale ignoriert. Wenn das eingangs in diesem Aufsatz erwähnte Ergebnis der UNESCO-Forschergruppe um Helio Jaguaribe

57 | Emmott: *Rivals* aaO., 10.

58 | Ebd. 307.

richtig ist, dass die bis auf Weiteres obwaltende Weltzivilisation primär eine Ausprägung der „späten westlichen Zivilisation“ sei, dann kommt man nicht um eine weiterhin gewichtige Rolle der USA herum, wenn diese es begreifen, dass das kulturell-zivilisatorische Profil der Weltgegenwart und ihrer absehbaren Zukunft das gemeinsame, allerdings etwas phasenversetzte Ergebnis von europäischen und angeschlossenen nordamerikanischen Gestaltungen ist. Niemand anders als Europa plus die USA sind in unserer Gegenwart durch Asien oder Asien-Pazifik herausgefordert. Versagt

Niemand anders als Europa plus die USA sind in unserer Gegenwart durch Asien oder Asien-Pazifik herausgefordert.

Europa, gibt man die Stafette der Verantwortung an die USA ab, die dann ihrerseits Macht (solange sie noch anhält) als Verteidigungs- und Behauptungsprinzip ausspielen dürften. Versagen sich in dieser Verteidigung und Zukunftsbehauptung von Westlichkeit die USA der Gemeinsamkeit mit Europa, werden sich Asiaten wie auch Araber und Afrikaner weiterhin an Bevormundungen und Zurücksetzungen reiben, die die Unberechenbarkeit der Welt situation heraufsetzen und jene „clashes of civilisation“ vertiefen, auf die vor Jahren Samuel Huntington hinzuweisen wusste. Um es so deutlich wie möglich zu sagen: Es liegt an uns Europäern wie an den US-Amerikanern, eine solche paradigmatisch ausstrahlende gemeinsame Westlichkeit mit der nötigen Vitalität auszustatten oder die gegenwärtige Welt situation in ihren Spannungspotenzialen für Jahrzehnte zu perpetuieren. Noch anders gewandt: Die USA sollten einen deutlichen Schritt zurücktreten und umgekehrt sollte Europa einen ebenfalls deutlichen Schritt nach vorn wagen.

Fragen stehen daher gegen Ende dieses Aufsatzes: Die erste lautet: Was ist denn das, was die Europäer so in die Moderne eingebbracht haben, dass hier eine bleibende Bausubstanz für die Weltgegenwart und ihre bis auf Weiteres angebbare Zukunft zur Verfügung gestellt wurde? Zweitens: Worauf sollte man dann mit Blick auf den amerikanischen Teil von Westlichkeit nicht verzichten, wenn man an die vor uns liegende Zukunft des Planeten denkt? Drittens: Wie und unter welchen Bedingungen ist diese Weiterführung der „späten westlichen Zivilisation“ oder zumindest ein substanzeller Bestandskern von ihr für den „Rest“ akzeptabel? Denn etwas sollte in diesen Überlegungen deutlich geworden sein: Es geht nicht um die Ersetzung des Amerikanischen Jahrhunderts durch das Pazifische Asien oder China oder die Trias China, Indien, Japan noch um ein neues, vielleicht verwandtes Westliches

Es geht nicht um die Ersetzung des Amerikanischen Jahrhunderts durch das Pazifische Asien oder China oder die Trias China, Indien, Japan noch um ein neues, vielleicht verwandtes Westliches Zeitalter. Es geht um die Absage an zivilisatorische und machtpolitische Irrtümer.

Zeitalter. Es geht um die Absage an zivilisatorische und machtpolitische Irrtümer und um Vorschläge der Verbesserung einer Situation, die aus Verfahrenheiten besteht und deren Auflösung erkennbare macht- und zivilisationspolitische Angleichungen, nicht aber eine platte Gleichmacherei, sein müssten.

DIE EINSTWEILEN BLEIBENDE ROLLE DES WESTENS

Um an den eingangs gebrachten Satz zu erinnern: Die gegenwärtige Weltzivilisation präsentiert sich in wesentlichen Strukturen und Normen immer noch und bis auf Weiteres als westliche Zivilisation. Die erwähnte UNESCO-Gruppe hatte das Prädikat „späte“ deshalb gewählt, weil gar nicht gelegen werden soll und kann, dass das, was in einem Jahrhunderte währenden Prozess mit seinen maßgeblichen Trägern Israel, Griechenland und Rom, Italien und Frankreich, den Niederlanden und dem Vereinigten Königreich, Deutschland und der slawischen Welt, Skandinavien und der iberischen Halbinsel, den sich zunächst als Kolonien etablierenden späteren Vereinigten Staaten von Nordamerika und dem, was in Russland und in Australien und Neuseeland artikuliert, aufgebaut und immer wieder weitergetrieben werden sollte, in sich selbst eine Vernetzung von Akkulturationen in einem offenen Geschichtsprozess bildet. Hinzu kamen und kommen weiterhin wesentliche Mitprägungen von „außen“, man denke z. B. an die Einflüsse der arabischen Kultur, jener Indiens oder z. B. an Portugals Bereitschaft, fernöstliche Vorbilder in der Baukunst aufzugreifen. Auch die indianischen Impulse in Literatur, Tanz, Musik und selbst Essgewohnen lassen sich nicht übersehen. Möglicherweise sähen auch die westlichen Vorstellungen von Menschenrechten, internationaler Gerechtigkeit und Wirtschaftsordnung und selbst die christliche Theologie eingeschränkter, jedenfalls ein Stück schlichter aus ohne solche Akkulturationseingaben, die sich nicht allein auf Europa, den Mittelmeerraum und Amerika oder besser die beiden Amerikas eingrenzen lassen. Im Zeitalter einer multiplen Globalisierung haben all diese Dinge eine globale Penetrationskraft erreicht, in der Exklusivität und ein Ausschluss der Anderen problematische Belastungen mit sich bringen, die einem friedlichen Miteinander auf unserem Planeten eindeutig im Wege stehen. Dies zu konstatieren wirkt wenig verbindlich, wenn man sich nicht vollziehbaren praktischen

Schritten der Überwindung der gegenwärtigen globalen Schismen stellen will. Im Rahmen eines Aufsatzes wie diesem seien abschließend zumindest einige solcher Strategien vor dem Hintergrund unseres Themas Ende des Amerikanischen Jahrhunderts und dessen mögliche Ablösung durch ein Asiatisch-Pazifisches genannt.

Man wird der Grundthese Kishore Mahbubanis zustimmen, wonach es auf die Dauer keinen unmündigen „Rest“ (= gemeint als eindeutige Mehrheit der Menschheit)

geben darf. Auch der Singapurer ist gelegentlich nicht frei von der Versuchung, offen von einem künftigen (oder schon begonnenen) Asiatischen Jahrhundert zu sprechen,⁵⁹ aber es bleibt bei aller überwiegend auch von ihm ver-

Auch der Singapurer ist gelegentlich nicht frei von der Versuchung, offen von einem künftigen (oder schon begonnenen) Asiatischen Jahrhundert zu sprechen.

tretenen Auffassung die Grundfrage, wo und von welcher Seite denn die Impulse der partiellen Ablösung und der Wandlung herkommen sollen. Mahbubani nennt als die treibenden Kräfte China, die ASEAN-Gruppe, Japan, Korea und den asiatisch-pazifischen Multilateralismus. Hier wird manches überschätzt. Denn geht man diese Akteure durch, bleibt rasch ein ernüchterndes Fazit. Eine sinozentrische Weltsicht lässt sich weder in Asien durchsetzen⁶⁰ noch in anderen Teilen der Welt. China hat kein Weltbürgertum entwickelt und damit auch – wie Ai Weiwei schreibt⁶¹ – kein über die autoritäre Selbstzentriertheit hinausgehendes globales Verantwortungsgefühl. So unübersehbar Chinas Aufstieg zum Global Player erscheinen mag, genauso augenscheinlich handelt es sich um einen nicht abgeschlossenen Transformationsprozess mit ungewissem Ausgang.⁶² Unübersehbar sind die Nationalitätenkonflikte, mit denen ein „patriarchalisches Staatsverständnis, welches Traditionen einer feudalen Vergangenheit fortschreibt“,⁶³ kaum fertig werden dürfte, zumal Peking den Gesamtstaat gerade in seinen unteren Segmente und weit in die Provinzen nur sehr bedingt noch im Griff

59 | Kishore Mahbubani, „Welcome to the Asian Century“, in: *Current History* May 2008, 195–200.

60 | Vgl. Christoph Müller-Hofstede, „Die Geschichte der chinesisch-westlichen Beziehungen: ein Überblick“, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.): *Die Volksrepublik China*, Stuttgart 3/4 2008, 172–179.

61 | Ai Weiwei, „Ein Monster in Trümmern“, in: *DIE ZEIT* Nr. 14 vom 26.3.2009, 49.

62 | Vgl. Müller-Hofstede ebd., 180–185.

63 | Thomas Heberer, „Nationalitätenprobleme in China und die Tibet-Frage“, in: *Der Bürger im Staat*, ebd. 203–209.

hat. Die ASEAN-Gruppe ist in sich zu heterogen und in ihrer Gesamtheit) immer noch (von Singapur abgesehen) zu unterentwickelt und zudem machtpolitisch zu irrelevant, um jenseits unleugbarer diplomatischer Leistungen jenen von Mahbubani angedeuteten „tectonic shift“ maßgeblich zu gestalten. Auch Japan kommt daher als Triebkraft globaler Regierungsarrangements nicht infrage, zumal eine weltweit ausstrahlende „soft power“ kaum existiert. Man muss nicht die Meinung derer teilen, die Japan der internationalen Marginalisierung und Überforderung und des Zerfalls des politischen Systems bezichtigen,⁶⁴ „denn Japan bleibt bis auf Weiteres die führende Wirtschafts- und Technologiemacht Asiens“,⁶⁵ die

Japan bleibt bis auf Weiteres die führende Wirtschafts- und Technologiemacht Asiens.

2007 mit neun Prozent des Welteinkommens mehr als China und Indien zusammen erzeugte. Das Land ist überdies im ostasiatisch-südostasiatischen Umfeld und seinen multiplen Arrangements durchaus gestalterisch präsent.⁶⁶ Eine breiter angelegte „pax nipponica“ wird es gleichwohl aus zwei Gründen nicht geben: Erstens hat Japan nie (von dem Anti-USA- und Anti-China-Anlauf im Pazifischen Krieg abgesehen) eine weltpolitische Rolle eingeübt. Zweitens bleiben die historischen Belastungen durch die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, die Japan nicht abzubauen verstand. Korea, Südkorea nämlich, wäre erst recht kein Beispiel für eine international ausstrahlendere internationale Positionierung, weil das Land ja bis auf Weiteres mit seiner Teilung fertig werden muss und geostrategisch wohl immer irgendwo zwischen China und Japan stehen wird. Die Mahbubani-Aufzählung trügt auch deshalb, weil sie eine Konvergenz Ostasiens suggeriert, die es trotz allen partiellen Zusammenwachsens in Asien nicht gibt.

Bleiben also noch die zwei bisher prägenden „Global Players“ unserer Zeit: die USA und Europa. Beide sind Eltern von „Westlichkeit“, der immer noch überwiegenden Leitkultur der Welt. Kein Elternteil wird jedoch in der Lage sein, für sich

64 | Elli Polymeropoulos / Markus Tidten, „Japan – marginalisiert und unnötig? Ein politisches System zerfällt“, in: SWP-Aktuell 84, Dezember 2008.

65 | Auswärtiges Amt – „Japan: Wirtschaft“, Internet vom 7.2.2009.

66 | Vgl. Dirk Nabers, „Neorealistische Missverständnisse: Japan, China und die Region Südostasien“, in: *Japan aktuell* 1/2008, 56–72; Julie Gilson, „Complex regional multilateralism: „strategising“ Japan’s response to Southeast Asia“, in: *The Pacific Review* 17/1, March 2004, 71–94.

allein das Kind am Leben zu erhalten. Die USA steht hier vor größten Herausforderungen.

Der US-amerikanische Exzceptionalismus⁶⁷ hat in einer Welt der Transformationen und Umschichtungen immer weniger Sinn. Die weltweite Desillusionierung über die USA hat längst auch jene Eliten erfasst, die gestern und vorgestern noch fest an ein amerikanisches Vorbild glaubten. Die Enttäuschung über die eine ganze Weltzivilisation prägenden Formen des amerikanischen Auftretens sind für die USA zu einem schwierig abzubauenden negativen Legat geworden. Augenfällig bleibt die mangelnde Fähigkeit, sich berechenbar und einigermaßen fair in die Vielfalt der globalen Welt einzurichten.⁶⁸ Wenn das Land sich so weit zurücknähme, auch machtpolitisch, dass es die Logik des Ranges eines primus *inter pares* und dabei den Begriff „pares“ begiffe und damit die Akzeptanz der Europäer wie führender asiatischer Länder erreichte, bliebe vieles von der Substanz mitgestaltender Westlichkeit erhalten. Der neue amerikanische Präsident kann realistischerweise ein Umdenken versuchen.⁶⁹ Ob es gelingt, muss offen bleiben. Samuel Huntington hatte schon vor Jahren von den USA als einer „Lonely Superpower“⁷⁰ geschrieben. Wollten die Vereinigten Staaten auch noch im 21. Jahrhundert eine ernst zu nehmende Größe in der Weltpolitik bleiben, müssten sie sich als eine Macht des Ausgleichens und nicht als eine Macht des im Wesentlichen nur eigene nationale Ziele begreifenden Durchsetzens aufführen. Denn – so die mahnenden Worte des jüngst verstorbenen Harvard-Politologen – die Kontrolle einer Welt von einer einzigen Seite werde nicht mehr möglich sein.

Die weitere Entwicklung der asiatisch-pazifischen Welt und ihrer globalen Ansprüche hängt zum einen nicht nur von einer partiellen Selbst-Zurücknahme der USA ab, sondern nicht zuletzt auch von der eigenen Fähigkeit der ostpazifischen Kräfte zusammenzuwachsen und nach und nach welt-

Die Enttäuschung über die eine ganze Weltzivilisation prägenden Formen des amerikanischen Auftretens sind für die USA zu einem schwierig abzubauenden negativen Legat geworden. Augenfällig bleibt die mangelnde Fähigkeit, sich berechenbar und einigermaßen fair in die Vielfalt der globalen Welt einzurichten.

67 | Vgl. Godfrey Hodgson, *The Myth of American Exceptionalism*, New Haven and London 2009.

68 | Vgl. Mahbubani *Rehabilitating America* aaO., 20–21.

69 | Vgl. Parag Khanna, „Waving Goodbye to Hegemony“, in: *The New York Times Magazine* Jan. 27 2008, 34–66.

70 | Samuel Huntington, „The Lonely Superpower“, in: *Foreign Affairs* 78/2 , March-April 1999, 35–49.

weit überzeugender auszustrahlen. Ob dies angesichts der innerasiatischen Kulturdifferenzen einschließlich der Ideologie- und Religionsbrüche möglich sein wird, bleibe hier offen. Der Westen, vor allem die USA, darf nicht der Versuchung anheimfallen, sich auf einen „clash of civilizations“ einzulassen, den es vielleicht nicht verlieren, bestimmt aber nicht gewinnen würde. „Die basale Währung der heutigen Welt“ – schreibt der Herausgeber der Zeitschrift *Current History*, Alan Sorense⁷¹ – „ist weiche Macht – die Kapazität, andere zu seiner Art des Denkens zu gewinnen.“ Amerika kann diesen früheren Kredit nicht mehr halten.

„Die basale Währung der heutigen Welt“ – schreibt der Herausgeber der Zeitschrift *Current History*, Alan Sorense⁷¹ – „ist weiche Macht – die Kapazität, andere zu seiner Art des Denkens zu gewinnen.“

Wenn es in dieser Hinsicht seine hegemoniale Macht zu erheblichen Teilen einbüßt, kann es dann wenigstens noch führen? Die Antwort kann nur lauten: ja – aber nicht allein.

Europa könnte zur noch größeren Herausforderung für die USA als China oder Asien werden.⁷² Denn an einem engen wechselseitigen Engagement zwischen Europa und den USA hängt die Chance der Erhaltung substanzialer Teile von Westlichkeit. Amerika hat es lange vor George W. Bush gelernt, auf Europa herabzublicken. Abgesehen von partiellen Ausnahmen wie z. B. Frankreich oder (West)Deutschland unter Helmut Schmidt oder Gerhard Schröder galt das westliche Festland-Europa als willfährig. Unbeschadet von einem hier stärker, dort etwas blasser aufgeprägten Lokalkolorit griff man den amerikanischen Lebens- und Unterhaltungsstil auf, was sich u.a. fast täglich und oft peinlich in den (deutschen) Fernsehprogrammen zeigt. Die soziale und Status-bezogene Spaltung der Gesellschaften wurde als in den USA vorge machtes, letztlich unvermeidbares Attribut einer (kapitalistischen) Wachstumsgesellschaft angesehen. Ein etwa in Deutschland einst sehr erfolgreiches und Beispiel gebendes Bildungswesen⁷³ wurde im Bologna-Abkommen auf vermeint liche angelsächsische Standards umgepolt – usw. Dass hier manches verfahren ist, haben europäische Intellektuelle schneller begriffen als die Politiker. Ein *Spiegel*-Artikel aus

71 | Sorense, „A Panic Made in America“, in: *Current History*, January 2009, 3–9, hier 9.

72 | Zum schwieriger gewordenen Verhältnis USA-Europa vgl. Charles A. Kupchan, „The Rise of Europe, America’s Changing Internationalism and the End of U.S. Primacy“, in: *Political Science Quarterly* 118/2 2003, 205–231.

73 | Ähnlich müsste man für Frankreich und die skandinavischen Länder argumentieren.

dem Jahre 2003 mit der Leitüberschrift „Die eingebildete Weltmacht“⁷⁴ kann als pars pro toto für vielschichtige Kritiken gelten, die in der Gegenwart zunehmen.

Die Frage ist hier, was denn Europa immer noch verfügbares Gestaltungspotenzial in dieser Welt der Veränderungen anzubieten hat, wobei in diesem Aufsatz nicht der Versuch unternommen werden soll, Europa als Modell für eine künftige Weltordnung hinzustellen. Das (Mit)Gestaltungs-Potenzial Europas wird davon abhängen, ob es fragwürdige globale Ist-Zustände eindeutig abzulehnen bereit ist; denn erst dann besteht die Möglichkeit, die gegenwärtigen weltpolitischen Herausforderungen durch die USA und Asien erfolgreich aufzugreifen. Ich nenne einige für jede friedliche Weltordnung der Zukunft wegweisende Punkte aus europäischer Sicht.

Das (Mit)Gestaltungs-Potenzial Europas wird davon abhängen, ob es fragwürdige globale Ist-Zustände eindeutig abzulehnen bereit ist.

Erstens hat Europa – beginnend mit dem 19. Jahrhundert – in Deutschland, dann in Skandinavien, den Beneluxstaaten und Frankreich Staat immer mehr als Sozialstaat begriffen, dies ist vielleicht die größte zivilisatorische Leistung Europas in den letzten fast eineinhalb Jahrhunderten. Zweitens hat es – nach langen, blutigen und schamvollen Konflikten vielfältiger Art – gelernt, mit der komplizierten innereuropäischen Pluralität in weltanschaulicher, religiöser, selbst machtpolitischer und vor allem auch ethnischer Natur einigermaßen gewaltfrei auszukommen, was auf diesem Niveau weltweit weniger gelungen ist. Drittens hat es aus den teuren Lehren der Vergangenheit Schritt für Schritt Konsequenzen gezogen. Der partielle nationalstaatliche Souveränitätsverzicht in der Europäischen Union, der inzwischen erreichte Währungsclub um den Euro und eine weitestgehende Freizügigkeit von Menschen und Kapital werden in vielen Ländern beachtet und zur möglichen Nachahmung diskutiert. Europäische Regierungen sind viertens sicher nicht ideal angelegt, aber sie sind im Regelfall handlungsfähig und berechenbar. Fünftens hat sich auch Europa dem gestellt, was wir Politikwissenschaftler als Mehrebenenpolitik zu bezeichnen pflegen. Sechstens denkt man daher in Europa immer mehr in transnationalen Kategorien und Engagements, d.h. Europa ist gut vorbereitet auf die Vernetzungsstrukturen der internationalen politischen, wirtschaftlichen und auch kulturellen Situation, wozu von deut-

scher Seite auch die politischen Stiftungen mit Erfolg beitragen. Dass siebtens hinter all dem ein denkbar geringes Einsatzpotenzial von Gewalt steht, hat Europa aus dem internationalen Misstrauen früherer Jahrzehnte und Generationen fast vollständig gelöst. Und um noch einmal auf die Zuordnungslien von Staat und Gesellschaft zurückzukommen:

Es dürfte nicht sehr viele politisch-gesellschaftliche Gebilde in der Welt geben, in denen sich „Gesellschaft“ so frei entwickeln kann wie in Europa.

Achtens dürfte es nicht sehr viele politisch-gesellschaftliche Gebilde in der Welt geben, in denen sich „Gesellschaft“ so frei entwickeln kann wie in Europa und dies auch mit

Blick auf den „Staat“, der bei allen Unterschieden von Land zu Land demokratisch-konstitutionell auftritt und dies mit einer im Wesentlichen durchsetzungsfähigen Rechtssprechung auch zu garantieren sucht und dabei vor allem auf die Berechenbarkeit des Zuordnungsverhältnisses von „Staat“, „Gesellschaft“ und „Individuen“ achtet. Neuntens schließlich kann Europa weiterführende neue Ideen bieten, wozu es schon auf Grund seiner internen Pluralität relativ gut vorbereitet ist.

Das sind sicher nicht die einzigen, wohl aber wesentliche Merkmale von Westlichkeit, die Europa glaubwürdig vorzuleben lernte und die, bei allem kulturellen Respekt vor Asien, weltweit eine größere Überzeugungskraft ausstrahlen als das, was in der Welt gegenwärt China und Indien und Indonesien usw. anbieten können und auf die auch die USA nur zu dem Preis verzichten können, dass sie die bleibenden Gehalte von Westlichkeit zugunsten einer nackten Hegemonialpolitik aufgeben würden. Dies bedeutet einerseits, dass ein Ende des Amerikanischen Jahrhunderts in seiner bisherigen dominanten Form erreicht ist, dass andererseits auf eine integrale Westlichkeit unter Bedingungen einer wünschbaren Zukunft

der Menschheit nicht verzichtet werden kann.

Europa darf sich nicht in die Ecke einer veralteten Größe drängen lassen.

Europa darf sich dabei nicht in die Ecke einer veralteten Größe drängen lassen, wie dies bei Rumsfeld, aber auch gelegentlich bei Mahbubani und anderen anklingt.

Europa muss vor allem gegenüber den USA ungleich selbstbewusster und fordernder als bisher auftreten. Es muss vor allem im Rahmen der Großkategorie Westlichkeit über seine Stärken nachdenken und diese dann deutlich artikulieren, ohne deshalb belehrend zu wirken. Europa ist im Augenblick faktisch die einzige Kraft, in der sich sinnvolle Ansätze eines ökonomisch-sozialen ordnungspolitischen Neubeginns regen, z. B. in den Soziallehren der beiden großen christlichen Kirchen, in der

(deutschen) Rückbesinnung auf die soziale Marktwirtschaft, in jenen (allerdings seltenen) akademischen Zirkeln, die nicht durch Denkschablonen gelähmt sind. Man kann das auch anschaulicher und komparativer ausdrücken: Bis auf Weiteres wäre keine Weltregion, auch Asien nicht, in der Lage, ein derartig umfangreiches Menschen- und Bürgerrechtsdokument zu entwerfen, wie dies u.a. vor rund 20 Jahren im angelaufenen KSZE-Prozess vorgelegt wurde.⁷⁵ An Qualität und Differenzierung steht dem das von mehreren hundert Persönlichkeiten in China unterzeichnete Reformprogramm „Charta 08“ zur Beendigung der Parteidiktatur nicht nach, ist aber nie durchsetzbar gewesen, weil dies eine absolut radikale Umkrempelung eines in eigenen historischen und autoritären Beständen eingebütteten politischen Systems bedeuten würde. Es gibt eine verbreitete politisch-kulturelle Assimilationsabwehr“ gegen eine Moderne,⁷⁶ zu der man sich zwar in zahlreichen internationalen Dokumenten bekennt, ohne sich indessen an Einlösungen zu wagen oder zu ihnen befähigt zu sein.

Man darf den Tugend- und Vorteilkatalog Europas gewiss nicht überziehen, so wie dies bei Mark Leonard⁷⁷ oder bei Manuel Todd⁷⁸ anklingt. Die Welt der Zukunft – hierin ist dem Franzosen Todd allerdings zuzustimmen – wird,

genauso wie dies für die Gegenwart gilt – nicht einheitlich demokratisch, liberal und freiheitsorientiert sein, sondern vielschichtig, widerspruchsvoll, konfliktiv. Und sie wird für immer

Für die Gegenwart wie für die Zukunft gilt, nicht einheitlich demokratisch, liberal und freiheitsorientiert sein, sondern vielschichtig, widerspruchsvoll, konfliktiv.

oder für eine lange Zeit ausgestattet bleiben

mit unterschiedlichen Wertsystemen und Entwicklungsmodellen.⁷⁹ Dennoch bleibt sie in wesentlichen Merkmalen dicht versetzt mit westlichen Zivilisationseingaben. Und aus dieser Kraft und Erfahrung auszugleichen, Kompromisse zu finden, Formen eines nicht diskriminierenden Nebeneinander, ja so-

75 | Abgedruckt unter dem Titel „1. Dokument des Treffens der Konferenz über die menschliche Dimension der KSZE in Kopenhagen vom 29.6.1992“ in: Dieter Senghaas, *Friedensprojekt Europa*, Frankfurt 1992, 191–222; vgl. auch dort das einleitende Kapitel „Europa, quo vadis?“, 15–82.

76 | Vgl. Dieter Senghaas, „Die Wirklichkeit der Kulturkämpfe“, in: Hans Joas und Klaus Wiegandt (Hrsg.), *Die kulturellen Werte Europas*, Frankfurt am Main 2. Aufl. 2005, 444–468.

77 | Vgl. ders., *why europe will run the 21st century*, London 2005.

78 | Vgl. ders., *Weltmacht USA. Ein Nachruf*, München und Zürich 2. Aufl. 2003.

79 | Vgl. Robert Kagan, „History's Back. Ambitious autocracies, hesitant democracies“, in: *The Weekly Standard* Aug. 25 2008, 18–23.

gar wesentliche Impulse für das Zusammenleben auf diesem Planeten Erde zu entdecken, dafür ist Europa ungleich mehr gerüstet als die USA, die Westlichkeit oft weniger als ein Modernisierungsangebot, sondern als Ende der Geschichte im Sinne Fukuyamas angesehen haben. Einstweilen stehen jedenfalls alternative Zivilisationsmodelle mit weltweit ausstrahlender „soft power“ aus Asien noch aus. Und ein letzter Satz zu unserem Thema: Wie immer man die künftige Welt verstehen und mitgestalten will: Analytische Kraft und Praktikabilität bleiben dabei die unerlässlichen Tugenden, wenn und sofern ein hohes Maß an kulturhermeneutischer Behutsamkeit mitschwingt. Und hier bleibt Europa lernbereiter und lernfähiger als viele andere Größen.⁸⁰

Meiner Frau Dietlinde danke ich für ihre bewährte konstruktive Kritik. Mein Dank für sehr nützliche Hinweise gilt zudem Claudia Derichs, Jörn Dosch, Wolf Grabendorff, Christoph Müller-Hofstede, Dirk Nabers und Dieter Senghaas.

80 | Vgl. Jörn Dosch, Manfred Mols, Rainer Öhlschläger (Hgg.), *Staat und Demokratie in Asien. Zur politischen Transformation einer Weltregion*, Berlin und Münster 2007.